

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

EN AVANT! Hebdomadaire en langue allemande

Redaktion und Verlag: 30, Rue des Ecoles, Paris-5. Téléphone: Odéon 42-58

Aus dem Inhalt:

Antwort an Henri de Kerillis

Jean Jaurès

Die neue Generation

Prix: frs. 1,50

Das andere Deutschland

Hitler und das deutsche Volk sind nicht ein und dasselbe

Vor 25 Jahren, am 28. Juli 1914, begann der Weltkrieg. Wir halten uns nicht bei der Erinnerung auf. Europa ist heute in einem viel furchtbareren Zustand als damals. Es wird seit Jahren mit raffiniertem Sadismus unter dem Druck der Dauerkriegsgefahr gehalten und es wartet von Tag zu Tag, ob der Krieg ausbricht. Das Andauern dieses Zustandes zerstört den Glauben an den Frieden und den Willen zum Frieden, es zerstört alle Vernunft. Die Pervertierung des politischen Denkens wird täglich sichtbarer. An die Stelle der Vernunft tritt der Hass.

Wir haben immer gefürchtet, dass die wahnwitzige und verbrecherische Politik des Hitlersystems zu einem furchtbaren Ausbruch des Hasses gegen das deutsche Volk führen könnte. Wir haben die Gefahr ganz nahe gesehen, als das Wort Chamberlains fiel: „Das deutsche Volk wird einst bitter zu bereuen haben, was seine Regierung getan hat.“ Wir erleben jetzt in der französischen Publizistik einen Ausbruch des Hasses, nicht des nur zu berechtigten Hasses gegen die Verbrecher am Frieden, deren Methode die Erzeugung der Dauerkriegsgefahr ist, sondern des unterschiedslosen Hasses gegen das deutsche Volk. Dass dieser Ausbruch die Schuld der Hitlerpolitik ist, ist uns vollständig klar.

Plötzlich ist in der französischen Presse eine Diskussion entstanden über die Frage: Was soll mit dem deutschen Volk nach dem Kriege, nach der Niederlage der Achsenmächte geschehen? *Henri de Kerillis* hat in der „Epoque“ die These vertreten, dass das deutsche Volk unverbesserlich sei. Man dürfe sich keine Illusionen über Deutschland mehr machen; Geschichte und Struktur Deutschlands bewiesen, dass das deutsche Volk ein Raubtier sei; Hitler sei kein geschichtlicher Zufall, sondern die Inkarnation des deutschen Wesens; das deutsche Volk habe Hitler gewollt, es gäbe kein anderes besseres Deutschland neben Hitlerdeutschland, und darum müsse man die deutsche Macht nach der Niederlage Hitlers ein für allemal brechen und Deutschland in dauernder Ohnmacht halten. Gegen diese These haben sich im „Populaire“ *Leon Blum* und *Severac* mit glänzenden Argumenten gewandt. Wir geben ihren Darlegungen Raum. Zunächst wollen wir jedoch selbst einige Gesichtspunkte gegenüber den Thesen von *Kerillis* festhalten.

Es gibt kein anderes Deutschland als Hitlerdeutschland? Nun, wir sind die Stimme dieses anderen Deutschland! Wir sind nicht nur ein Häuflein Emigranten, wir sind die Fortsetzer des geistigen und politischen

Kampfes, der in Deutschland geführt worden ist, seit in der ganzen Welt die Ideen lebendig sind, die die grosse französische Revolution getragen haben. Wir sprechen nicht von der Tradition und der Politik unserer Partei — denn die Scheidelinie zwischen dem besseren Deutschland und dem reaktionären Deutschland der brutalen Gewalt und der Machtgier liegt keineswegs an der Grenze unserer Partei; sie scheidet vielmehr zwei grosse geistige und politische Strömungen im deutschen Volke, die über Parteigrenzen hinausgreifen.

Der Kampf dieser beiden Strömungen ist niemals abgeschlossen worden. Weder die Revolution von 1848, noch die Entscheidung von 1866, noch die Bildung des Deutschen Reiches von 1871, noch der Friedensvertrag von Versailles, noch der Machtanbruch des Hitlersystems hat eine Uniformierung des deutschen Volkes in einem oder dem anderen Geiste herbeigeführt. Heute lebt das deutsche Volk wie im Kriege, unter Kriegsrecht, im Schatten des deutschen Militarismus und Imperialismus, aber das bessere Deutschland ist nicht tot, weil seine Stimme unter diesen Verhältnissen schwach geworden ist.

Dieser ununterbrochene Kampf durchzieht die gesamte Geschichte Deutschlands, von der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis auf den heutigen Tag. Nach 1866 und nach der Bildung des Deutschen Nationalstaates, des Deutschen Reiches im Jahre 1871, traten die grossdeutschen Expansionsstränge zurück von den realen Tatsachen der deutschen und europäischen Politik. Ein wirkliches, den Frieden gewährleistendes Gleichgewicht in Europa wurde möglich. Die Linie des aktiven, expansiven grossdeutschen Nationalismus verschwand aus dem Vordergrund der politischen, apokryphe Literatur der alldeutschen Vorläuferschriften. Dann kam der Wilhelmismus, die Weltpolitik und der expansive Militarismus. Die Kämpfe darum, wie gegen den preussisch-deutschen Militarismus, haben die innere Politik des Reiches bis zum Jahre 1914 erfüllt. Wir erinnern an die Reichstagsdebatten von 1913, wir erinnern an die Tatsache, dass im Kriege eine Reichstagsmehrheit die sogenannte Friedensresolution beschloss, die eine Kampfansage an das Deutschland der brutalen Gewalt und der Machtgier war.

Die Jahre der Weimarer Republik waren ein ununterbrochener Kampf zwischen diesen beiden Strömungen. Nach dem Siege Hitlers im Jahre 1933 haben wir vom ersten Tage seines Regimes an im Namen des besseren

Deutschland den Kampf gegen das Hitlersystem aufgenommen. Wir haben gewusst, dass vom Tage des Machtantritts Hitlers an der Frieden bedroht war. Wir haben hinter unserem Kampfe den Friedenswillen des besseren Deutschland gefühlt und heute, nach so vielen Ereignissen wissen wir erst recht, dass wir die Stimme sind, die diesen Friedenswillen zum Ausdruck bringt. Wir haben gesehen, in welchem Zusammenhang die Politik der grossen demokratischen Mächte und die Politik Hitlers standen, wir haben davor gewarnt, dem machtgerigen Deutschland zu schmeicheln oder Konzessionen zu machen — aber wir haben gesehen, dass die Politik beider Länder nicht dem besseren Deutschland, sondern dem Deutschland Hitlers günstig war. Wir haben gesehen, wie in England und Frankreich die Politik der Rechten auf eine Verständigung mit der deutschen Diktatur abzielte, wie sie Hitler die Aufrüstung, die Kriegsvorbereitung, die Gewinnung entscheidender Machtpositionen gestattete, weil sie ihn damit zu saturieren glaubte. Wir haben erlebt, dass die mit der Volkstumsideologie maskierten Eroberungstendenzen des Hitlerimperialismus stärkste propagandistische Unterstützung und Rechtfertigung von England her erfuhren.

Wir haben erlebt, wie beim Beginn des Abessinienkonfliktes das Prestige des Völkerbundes in Deutschland stieg, wie der geistige Abwehrwille gegen die Hitlerpolitik sich belebte — wir haben aber auch erlebt, welche tiefe Depression es für das bessere Deutschland bedeutete, als die Sanktionspolitik gegen den italienischen Friedensbrecher verraten und sabotiert wurde, und als die Konsequenz dieser Sabotage die Rheinlandbesetzung war.

Wahrlich, unser Kampf um Deutschland und in Deutschland hat in diesen dunklen Jahren von den Demokratien des Westens keinerlei Unterstützung durch ihre Politik erfahren!

Auf die grossen Massen von Völkern wirken Tatsachen und geschichtliche Ereignisse — welche Tatsachen und Ereignisse haben seit 1933 den Kampf des besseren Deutschland gehemmt und erschwert? Soll nun, weil das falsche Sicherheitsgefühl, dem sich die Völker des Westens in den Jahren der Vorbereitung hingegeben haben, verfliegen ist; und der ganze grauenvolle Ernst der Lage sichtbar wird, das bessere Deutschland schweigend zuhören, dass es als Bundesgenosse Hitlers bezeichnet und mit ihm verdammt wird?

Es ist wahr, dass das Hitlersystem geistig und moralisch in Deutschland grauenvolle Verwüstung angerichtet hat. Aber es ist ein Irrglaube, dass die geistige Lage und die Willensrichtung eines Volkes ein für allemal gegeben und unabänderlich sei. Die Zerteilung, die es im deutschen Volke gibt, gibt es in jedem anderen Volke auch. Es gibt sie in England wie in Frankreich, und hier wie dort ist im Laufe der Geschichte ein ununterbrochener Kampf zwischen beiden Strömungen im Gange gewesen. Es gibt nicht nur ein gutes Frankreich, es gibt auch ein ganz anderes Frankreich — und die Lehre, dass in solchen Kämpfen dunkle Katastrophen möglich sind, geht nicht allein aus der deutschen Geschichte hervor. Es gibt aber nicht nur dunkle Katastrophen, sondern auch grosse Reinigungsprozesse. Hat nicht die französische Republik selbst unter Kämpfen, die ihr ganzes staatliches und gesellschaftliches Gefüge erschütterten, einen solchen grossartigen geistigen, moralischen und politischen Reinigungsprozess erlebt?

Für diesen Reinigungsprozess im deutschen Volke wirken wir. Wir hassen das Hitlersystem, wir kämpfen dafür, dass das deutsche Volk vom Hitlersystem befreit werde, wir kämpfen für den Sieg des besseren Deutschland über die alldeutsche Machtgier. Wir stehen an der Seite der Demokratien, die sich gegen das internationale Verbrechen des Systems zur Wehr setzen — weil wir den anderen Völkern ihr Recht und den Frieden, dem deutschen Volke aber die Freiheit wiedergeben wollen.

C. G.

Léon Blum antwortet Rassismus mit umgekehrten Vorzeichen

Am 19. Juli beschäftigte sich *Léon Blum* im „Populaire“ in einem ersten Artikel mit den Thesen von *Henri de Kerillis*:

„Die These, die Herr de Kerillis gestern entwickelt hat, bekämpfe ich grundsätzlich. Ich wende mich mit gleicher Entschiedenheit gegen seine Einschätzung der Gegenwart, wie gegen seine Vorausschau auf die Zukunft, von seiner Auslegung der Vergangenheit gar nicht zu reden. Die Position, die er einnimmt, scheint mir nicht nur unter den gegenwärtigen Umständen besonders unzeitgemäss und gefährlich zu sein, sondern sie beruht auch auf Ideen, die, wenn man sie nur etwas aus der Nähe betrachtet, in Wahrheit einen Rassismus mit umgekehrten Vorzeichen darstellen. Hitler redet vom deutschen Volke als von einer Rasse, die von Gott auserwählt und zur Beherrschung der Welt bestimmt sei. Herr von Kerillis spricht vom deutschen Volke als von einer verfluchten Rasse, die durch ihre Geschichte und ihre Struktur zur Barbarei bestimmt sei. Das ist die Umkehrung, und es ist gleichzeitig auch daselbe.“

Am 20. Juli hielt Léon Blum Herrn de Kerillis vor, welchen ungeheuren taktischen Fehler seine Ausführungen darstellen:

„Betrachten wir das Thema, die Richtung der geistigen Propaganda, die gerade im jetzigen Augenblick von Grossbritannien und Frankreich geführt wird. Ihre Tendenz ist offenkundig, die Masse des deutschen Volkes davon zu überzeugen, dass seine Naziführer ihnen die Wahrheit über die wirkliche Lage Europas und über die wirklichen Gefühle der anderen Völker verschleiern. Dies sind die Gedanken, die man nicht nur in den letzten Reden Chamberlains, sondern auch in denen von Lord Halifax findet, die von der Labour-Party in ihrem bewundernswerten Appell an das deutsche Volk entwickelt wurden, und auf denen sich die in Deutschland durch die Initiative des erstaunlichen Mr. King-Hall verbreiteten Privatbriefe aufbauen. Wer sieht nicht, dass sie notwendigerweise auf dem Postulat beruhen, dass die Nazityrannen nicht wirklich das deutsche Volk repräsentieren, dass es zwischen ihnen keine unlösliche Solidarität gibt, sondern ganz im Gegenteil einen wesentlichen Unterschied und einen möglichen Gegensatz? Indem de Kerillis dieses Postulat leugnet, nimmt er der Propaganda, die auf ihm beruht, jede Stütze. Er ermöglicht es dem Dr. Goebbels und seiner Presse, erfolgreich zu replizieren: „Ihr seht, dass wir Euch die Wahrheit sagten und dass die feindliche Propaganda Euch belogen hat; Ihr seht, dass die sogenannte Friedensfront gegen Hitler nur eine Angriffsfront gegen Deutschland ist...“ Erklären, dass es keine mögliche Unterscheidung zwischen Hitler und dem deutschen Volk gibt, heisst das deutsche Volk um Hitler zu sammeln, erklären, dass es zwischen ihnen eine feste, unlösliche Solidarität gibt, heisst, diese Solidarität zu besiegen. Ich stelle keineswegs die Motive von Herrn de Kerillis in Frage. Ich weiss sehr gut, dass er nur durch seinen glühenden Patriotismus geleitet ist. Aber man wird zugeben, dass sein Eifer ihn mindestens einen überraschenden taktischen Fehler begehen liess. Ich nehme an, dass er es bei Ueberlegung selber zugeben wird.“

Am 21. Juli folgte ein weiterer Artikel von Léon Blum unter dem Titel: „Hitler und das deutsche Volk“:

„Ich resümiere in einem Satz meinen gestrigen Artikel: Wenn man selbst unterstellt, dass die These des Herrn de Kerillis gerechtfertigt wäre, so wäre es ein taktischer Irrtum von ihm, sie un-

ter den gegenwärtigen Umständen und in der Form auszudrücken, die er ihr gegeben hat. Aber man wird mir glauben, dass ich nicht die Absicht habe, mich auf diesen Einwand praktischer oder taktischer Art zu beschränken. Die These muss in ihrem Kern bekämpft werden, als Ganzes.“

Herr de Kerillis betrachtet das Auftreten und den Erfolg des Hitlerischen Rassismus nicht als einen Zufall der Geschichte, nicht als das Resultat der persönlichen Aktion eines Mannes oder einer Gruppe von Männern, sondern als eine Manifestation der eigentlichen Natur des deutschen Volkes in ihren wesentlichen, substantiellen, ewigen Bestandteilen. Wäre das deutsche Volk nicht, was es ist, und könnte es anders sein als es ist, so könnte es keinen hitlerischen Rassismus geben. Wäre nicht ein Individuum namens Hitler sein Interpret und Führer geworden, so hätte es zwangsläufig einen anderen gefunden. Zwischen dem Volk und dem Mann zu unterscheiden ist also eine absurde Illusion.

Nichts, ganz gewiss, im Ablauf der Geschichte ist ein einfacher Zufall. Als Hitler seine eigene Biographie schrieb, bekümmerte er sich in einer Art hochmütiger Koketterie, sich als einen absoluten Neuschöpfer hinzustellen. Er hätte, wenn man ihm glaubt, auf einer Tabula rasa gearbeitet. Nicht nur hätte er mit eigener Hand das Gebäude errichtet; nicht nur hätte er ganz allein den Plan entworfen; sondern er hätte auch alle Materialien, theoretische und politische, selber geschaffen. Doch es ist sicher, dass der Rassismus ganz im Gegenteil durch direkte Fäden mit früheren Bewegungen des deutschen Gedankens verknüpft ist. Edouard Vermeil, Professor an der Sorbonne, hat vor einigen Monaten ein bedeutendes Buch über die Vorläufer Hitlers veröffentlicht, dessen Lektüre ich denen empfehle, die das Studium dieser Probleme besonders interessiert. Herr Vermeil hat es betitelt: „Doctrinaire de la Revolution Allemande“, und er weist ganz besonders auf den Denker und Polemisten Möller van der Bruck hin, der in dieser Entwicklung eine wesentliche Rolle gespielt zu haben scheint, obwohl sein Name in Frankreich fast unbekannt ist. Hitler selber, der systematisch jeden eigentlichen deutschen Einfluss zurückweist, lässt in den ersten Kapiteln von „Mein Kampf“ den Einfluss durchschimmern, den auf seinen jugendlichen Geist die Wiener Führer der christlich-sozialen und antisemitischen Bewegung, wie Georg von Schönerer und der Dr. Lueger, ausgeübt haben.

Wenn es sich also nur um den Zusammenhang handeln würde, der zwischen dem hitlerischen Rassismus und einigen starken und im ganzen seit mehr als einem

Ja, das deutsche Volk ist ein Volk, das seit Jahrhunderten konstanten Strömungen des menschlichen Gedankens besteht, so wäre ich mit Herrn de Kerillis gegen Hitler selber in vollem Einklang. Aber Herr de Kerillis geht unendlich weiter. Er glaubt, dass die geistigen Strömungen, an die sich der hitlerische Rassismus anschliesst, das ganze Deutschland erfassen, ohne irgendeine Ausnahme, ohne irgendeine Trennung, ohne irgendeinen möglichen Unterschied. Diese theoretischen Systeme und das politische Regime, das ihr Ausdruck ist, sind in seinen Augen nicht nur allumfassend, sondern sie haben ohnedies den Charakter der Notwendigkeit, der Schicksalhaftigkeit. Und dies eben, weil sie die Kollektivseele des deutschen Volkes ausdrücken, eine Seele, die unverändert blieb, seit der Zeit, in der Tacitus den Typus der germanischen Barbaren beschrieb, stets sich selber gleich, eine Seele, die kein Bemühen um Versöhnung oder „Humanisierung“ jemals ehrlich modifizieren wird, und mit der man vernünftigerweise nichts anderes anfangen kann, als ihr die Mittel zu nehmen, Schaden zu stiften.

Wir haben sofort erwidert: aber dies ist nichts als Rassismus, der hitlerische Rassismus, praktisch — selbstverständlich — gegen sich selber gekehrt, aber theoretisch intakt. Wenn Herr de Kerillis an die Einheit und die Homogenität des deutschen Volkes glaubt, an die Beständigkeit unauflöslicher Charakterzüge, die ihm zufolge die deutsche Rasse kennzeichnen, so führt er gegen Deutschland genau den gleichen Prozess wie Hitler gegen die Juden. Hitler betrachtet das deutsche Volk als eine auserwählte Rasse, die von der Vorsehung zur Herrschaft über die Welt bestimmt ist. Herr de Kerillis betrachtet es als eine verworfene Rasse, die man nur, wenn man sie zur Ohnmacht verurteilt, unschädlich machen kann. Trotz der Gegenteiligkeit der Schlussfolgerungen heisst dies, die Gegebenheit der Rasse auf die gleiche Stufe zu setzen, ihr genau die gleiche Bedeutung beizumessen. Aber eben dies stellt die Verleugnung der ganzen modernen Zivilisation und des ganzen menschlichen Fortschritts dar. Diese Gegebenheit bestreiten wir Sozialisten absolut.

Wir bestreiten sie nicht nur, weil die rassische Geschichtsauffassung in absolutem Widerspruch mit der marxistischen Auffassung steht. Wir bestreiten sie, weil die Wissenschaft uns gelehrt hat, dass es nirgendwo in Europa eine reine Rasse und sogar keine Rasse im eigentlichen Sinne gibt, dass nirgendwo die Nation und die Rasse identisch sind, dass nirgendwo das Nationalgefühl durch das Kollektivgefühl einer völkischen Einheit geformt worden ist. Wir bestreiten sie, weil sie durch die tatsächliche Erfahrung als falsch erwiesen ist und weil noch heute, unter dem trügerischen Schein eines vom Rassismus informierten Deutschland ein anderes Deutschland da ist, „das sich verbirgt und sich sucht.“

Am 22. Juli setzte Léon Blum seine Betrachtungen mit einem neuen Artikel fort, aus dem wir folgende Stellen wiedergeben:

„Das andere Deutschland, das sich jetzt verbirgt und sich sucht, hat lange gelebt und hat sich lange am Tageslicht gezeigt. Es umfasst heute nur noch die Emigranten, die Geächteten, Tausende von Verurteilten und Verdächtigen, Millionen von Menschen, die resigniert haben, schweigend gehorchen oder zur Stummheit gezwungen sind. Aber nach dem Kriege hatten ihm die ungeheure Mehrheit des deutschen Volkes angehört. Es hat fünfzehn Jahre lang regiert. Im Augenblick des Hitlerregimes zählte noch die Hälfte der Wählermasse zu ihm. Man kennt seine Vergangenheit, die ein integrierender Bestandteil der ganzen modernen Zivilisation ist. Niemand hat das Recht, an seiner Zukunft zu zweifeln. Wie gross auch die Macht der Schädigung und der moralischen Degradierung durch den Nazismus sein mag, wie gross auch sein Einfluss auf die Generationen von jungen Menschen ist, die nach seiner Installierung an der Macht zum aktiven Leben gelangt sind, alles erlaubt die Hoffnung, dass die Befreiung des deutschen Volkes die Wiedererhebung des „anderen Deutschland“ mit sich bringen würde. Alles erlaubt, zu versichern, dass die nazistische Ansteckung nicht unheilbar ist, und dass das andere Deutschland, einmal befreit, einmal in eine Gemeinschaft von Völkern auf gleicher und gerechter Stufe wieder aufgenommen, wieder Deutschland schlechthin werden würde.“

J.B. Severac schrieb am 19. Juli im „Populaire“:

„Wir glauben, dass unter dem nationalsozialistischen Deutschland sich ein anderes Deutschland verbirgt und sucht: das Deutschland, das den grossen Ideen und Gefühlen treu geblieben ist, die seine Denker und Dichter ausgedrückt haben, als sie mit Begeisterung die Nachricht von der grossen französischen Revolution aufnahmen; den Ideen der Gefangenen der Konzentrationslager, der Demokraten, die am Tage nach dem Kriege die deutsche Repu-

blik schufen und behaupten versuchten und durch das Unverständnis der Sieger daran verhindert wurden; der sozialdemokratischen und kommunistischen Arbeiter, die durch die Hitlerreaktion dezimiert worden sind, deren Kern aber dennoch intakt geblieben ist, und schweigend an den Ketten rüttelt, die ihm vorübergehend angelegt worden sind.“

Dies Deutschland ist das bessere Deutschland, es ist das wahre Deutschland, das wir von dem anderen unterscheiden und auf das wir zählen. Wir appellieren von dem Deutschland von heute an das Deutschland von gestern und von morgen. Wir zweifeln nicht daran, dass dieser Appell gehört werden wird.“

Henri de Kerillis erklärt sich
Unter dem Eindruck der Argumentation Léon Blums antwortete Henri de Kerillis in der „Epoque“:

„Alles, was ich in meinem Leben geschrieben habe, beweist, dass ich die Rassenlehre für alle Nationen zurückweise, mit ganz besonderem Grunde für Deutschland, dessen gegenwärtige Bevölkerung aus der chaotischen Ueberpflanzung sehr unähnlicher menschlicher Anschwemmungen resultiert. Ich habe von Deutschland nur als Nation, als politische Konstruktion oder, wenn man es vorzieht, als Staat gesprochen. Ich habe von Deutschland als Staat gesprochen und von der Lage als ein Mensch, der an die Lehren der Geschichte glaubt... Nach der Niederlage von 1918 war die Entwicklung die gleiche, wie nach dem Siege von 1871. Die Alliierten, Sieger und allmächtig, haben Deutschland geschont; sie haben seine Einheit und sein politisches Gerüst intakt gelassen; sie haben an seine Aufrichtung gedacht; sie haben ihm Geld geliehen und in wenigen Jahren von dem Zwang und den Verpflichtungen von Versailles befreit... Resultat: Hitler, die Wiederbesetzung des Rheinlandes, der Anschluss, München, Prag, Memel, die Herrschaft der Gewalt, eine erschreckende Schwelgerei Europas zur Barbarei, die Drohung des Krieges über uns, Ich frage bloss: sollen unsere Kinder oder wir selbst ein drittes Experiment machen?“

Die Stimme der Tschechen
Freundschaft mit dem demokratischen Deutschland

In vollem Gegensatz zu den Thesen von Henri de Kerillis stehen die folgenden Ausführungen der in Paris erscheinenden „Tschechoslovakischen Nachrichten“ (Ceskoslovenske Zpravy), die sich mit unserem Artikel „Die Zukunft der Tschechoslowakei“ beschäftigen:
„Dieser Standpunkt ist für uns sehr wichtig, denn wir kämpfen, wie Beneš sagte, für die erste Republik, das heisst für die historischen Grenzen von Böhmen und Mähren. Das bedeutet allerdings auch, dass wir in unserem kommenden Staate wieder deutsche Mitbürger haben werden. Wir müssen uns von dieser Tatsache nicht fürchten, denn wir stellen uns den neuen Staat als national und sozial gerechte Politik vor, auf Grund der Erfahrungen, welche die Sudetendeutschen im Rahmen des Dritten Reiches gesammelt haben und noch sammeln werden, müssen wir ernsthaft bezweifeln, ob sie in diesem Rahmen verbleiben wollen. Im übrigen sprechen alle historischen, geographischen und wirtschaftlichen Umstände dagegen. Der Standpunkt der deutschen Sozialdemokratie wird übrigens, wie wir wissen, auch von einem bedeutenden Teile der sudetendeutschen Sozialdemokratischen Partei, die bis zum Schluss an unserer Seite ausharrte.“

Im Rahmen unserer Zeitung haben wir uns immer bemüht nachzuweisen, dass Hitler nicht die deutsche Nation ist, und dass es Unterschiede gibt zwischen dem deutschen Faschismus und der Mehrheit des deutschen Volkes...“

Wir können uns des Anspruchs auf die historischen Grenzen nicht begeben. Das bedeutet, dass Deutschland immer unser Nachbar sein wird. Mit diesem Deutschland — allerdings einem demokratischen Deutschland — müssen wir rechnen, genau so wie damit, dass unsere deutschen Mitbürger mit uns immer in einem gewissen Grade unseren Lebensraum teilen werden. Darum muss eine unserer Lösungen unseres Befreiungskampfes sein: wir kämpfen nicht gegen die deutsche Nation. Wir hassten diese Nation nicht, sondern wir kämpfen gegen den deutschen Faschismus.“

Wir glauben, dass uns in Zukunft mit einem demokratischen Deutschland sogar auch eine Freundschaft verbinden kann. Allerdings wird das immer nur die Freundschaft des Gleichen mit dem Gleichen sein können.“

Die Rohstoffknappheit erfordert immer neue Massnahmen. Tuchlumpen unterliegen künftig einer besonders strengen Verarbeitungsbeschränkung. Zur Herstellung von Polsterwolle, Industriewatte und Steppdecken dürfen ungetrennte halbvolle Tuche nach dem Kriege die deutsche Repu-

Die neue Generation

Wie sieht es in der deutschen Jugend aus?

Aus dem Brief eines reichsdeutschen Ingenieurs:

„Nun einiges zu Deinen Fragen. Es ist natürlich schwer, das Denken der Halbstarren richtig zu erkennen. Du weisst, dies war schon schwer zu einer Zeit, da man bei uns noch klar reden durfte. Man muss sich also an das bisschen halten, das man gelegentlich hört. Einige Beispiele: Mein Nachbar hat einen Sohn von 14 Jahren. Als der Synagogensturm kam, war der Junge angesteckt von der Meinung: Schadet gar nix, warum haben die Juden „uns alles weggenommen“. Dann hörte er anderes im Elternhause. Vor einigen Wochen traf er einen ehemaligen jüdischen Mitschüler, gab ihm auf der Strasse die Hand und unterhielt sich lange mit ihm, obwohl seine Kameraden von der Hitlerjugend im Vorbeigehen maulten.“

Meine Schwester beobachtete auf der Strasse folgenden Vorgang: Zwei junge Dinger stehen mit ihren Rädern vor unserem Nachbarhause. Hakenkreuzwimpel an den Rädern. Ein kleines Mädchen (6 Jahre) geht vorüber und sagt: „Ihr mit euren Rotzlappen...“ Das Merkwürdigste dabei, dass die beiden Mädchen die Kleine nur erstaunt ansehen, ohne auch nur ein Wort der Zurückweisung laut werden zu lassen. Dabei ist die eine im BdM!

Mein Nachbar, ein Radiotechniker, neutral und ehemals demokratischer Wähler hat einen Sohn von 17 Jahren. Vor vier Jahren kam er unter dem Einfluss seiner Kameraden in die braunen Flegeljahre. Korrekturen daheim wies er mit den damals bei der Hitlerjugend üblichen Bedensarten zurück: „Ihr seid verkalkt, eure Zeit ist vorbei“, usw. Manches kam sehr bössartig heraus. Er ging zur Hitlerjugend, besuchte ein Gymnasium. Seit einiger Zeit ist er nachdenklicher geworden, ohne darüber mit seinen Eltern zu sprechen. Vielleicht geniert er sich. Kürzlich sollte eine Bekannte zu Besuch kommen und der Junge deshalb irgendwo Kaffee holen. Darauf er: „Wenn sie eine Hitlerike ist, mag sie Hitlerkaffee saufen...“ Sie erwies sich als keine Hitlerike, worauf er bereute, dass er keinen Kaffee beschafft und seiner Rene Ausdruck gab.“

Das von M.s Buben, der seiner Mutter erwiderte, er sei nur in der HJ, weil man die wissen könnte, wie man es einmal brauche, habe ich Dir schon geschrieben. Als Nachtrag: er sagte mir kürzlich, so dürfte mindestens die Hälfte seiner Kameraden (Fünfzehnjährige) und sie redeten darüber ganz offen. Ich gebe zu, alle diese Fälle sind nicht gerade aufregend, aber an ihnen erkennt man die Luft, die Atmosphäre, in der sich diese Jugend bewegt. Und nur aus diesen vielen kleinen Aeusserungen, aus dieser Atmosphäre kann man Schlüsse ziehen. Mehr wissen auch die Lehrer nicht, die ich sprach. Wissen sie mehr, so weiss man nicht, ob sie es sagen. Also der Schluss: Einem grossen Teil dieser Jugend erscheint die Hitlerer als der Alltag, mit dem man sich abzufinden hat, ohne Eifer, ohne Begeisterung, aber auch ohne nennenswerte Opposition. Man muss sehen, wie man mit dem A... an die Wand kommt, wie mir kürzlich ein Neunzehnjähriger sagte, den Du auch kennst. (Der Jüngling war seit seinem 12. Jahr bei einer Ludendorffgruppe).“

Solange Hitlers aussenpolitische Erfolge anhalten, mag das immer wieder einen beträchtlichen Teil der jungen Generation benebeln, hört das aber einmal auf, so wird das gefragt werden, was mich kürzlich ein junger Arbeiter fragte: „Was wird denn dann? Wird dann alles besser, wie es uns versprochen worden ist?“ Manchmal habe ich das Gefühl, dass in Jahren eine Generation im Heranwachsen sein könnte, die dem allem völlig fremd gegenüber steht, so wie wir uns im wilhelminischen Staat wenig um Deutschlands Einigung und den uns in der Schule vorgekauften Leistungen Bismarcks kümmerten, sondern unsere Forderungen an die damalige Gegenwart stellten. Viele Züge in der heutigen Kinderwelt scheinen daraufhin zu deuten, darum wohl das Bemühen des Regimes, die Gemüter zu barbarisieren und primitiv zu machen. Gibt es im deutschen Volke eine unzerstörbare Sitlichkeit oder nicht? Das scheint mir, wenn kein Weltkrieg kommt, die Schicksalsfrage für die nächste Zukunft zu sein.“

Nr. 1
Paris
schwül
Situatio
ist die
werden
sehen u
liches A
schische
beide
ben
regte
folgte
in S
Die F
reichend
Angenbl
Geist u
müsse
der für
in solc
Not ein
nung z
Körper,
nische
Saeken,
nicht m
Einedl
stift u
den Pl
stunde
ers. Vo
Philoso
französi
der Kä
französi
der Ers
socialis
newart
Pine, c
Mensch
jährige
dreich i
liz strit
tion, di
ist war
den Vol
und der
ion das
nur sah
Jean Ja
er sei
te auf
eine S
des Ma
men t
um tre
rige St
er sich
Widerst
Die k
sach ve
grenzer
identer
nach w
stünde
ersch
ausbe
nabe de
kontma
währen
nabli
lieme s
liebe s
seiner t
unterlie
erschob
sagen
und
beurlic
sprech
Bogen
waren
Nach
laures
„Bo
Fran ar
brit auf
der Ph
Darl i
laures
nicht i
in den
Vater ei
nten v
im Al
dem ni
lich sch
Falten
von auf
hat Jui
nussige
über zu
Häse J
um rin
der Stre
Ein t
ont. Re
andere
schere
und
dem M
der „H
lung.“
spitt J

Systembankerrott in der Landwirtschaft

Der Zusammenbruch der Ernährungsschlacht

Wohl auf keinem anderen Gebiet hat die nationalsozialistische Wirtschaftspolitik bis jetzt einen solchen, nicht mehr zu verbergenden Bankrott erlebt, wie auf dem der Landwirtschaft. Trotz aller Gewaltmaßnahmen — Raub der Freizügigkeit, Senkung der Ländereinkünfte, der Erbhöfengesetzgebung, trotz der vielgepriesenen „Marktordnung“ und dauernden Erhöhung der Agrarpreise — ist Deutschland von der gestreuten „Nahrungsfreiheit“ so weit entfernt wie je. Von einer Gesamteinfuhr des alten Reichsgebiets im Jahre 1938 von 449 Millionen RM entfielen 2111 Mill. auf Nahrungsmittel. Den grössten Betrag mit 172 Mill. RM nahmen die pflanzlichen Nahrungsmittel, vor allem Getreide ein, während auf lebende Tiere und tierische Nahrungsmittel nur 592 Mill. RM entfielen. Die Eroberung Oesterreichs, des Sudetengebiets, Memels, Böhmens und Mährens erspart die Ernährungssituation Deutschlands keineswegs, erschwert sie vielmehr. Denn im Vergleich zum Vorkriegsdeutschland hat sich die landwirtschaftliche Nutzfläche nur um knapp 10 Prozent, dagegen die Bevölkerung um 20 Prozent vermehrt. Trotz aller Selbstbeweihräucherung des Herrn Darré und trotz aller zurechtgemachten Statistiken hat sich gegenüber der Zeit vor Hitler nichts Wesentliches geändert. In der Fettversorgung namentlich läßt die gleiche Lücke: Deutschlands Verbrauch wird, unter Berücksichtigung der Futtermittelzufuhren, nur zu 60 Prozent aus dem Inland gedeckt. Bei Fleisch, Milch und ihren Verarbeitungsprodukten, ist der Anteil der heimischen Produktion auf höchstens 75 Prozent zu schätzen. Ein völliger Misserfolg war die verordnete Ausdehnung des Anbaus von Baps und Flachs, trotz der hohen Reichszuschüsse. Bei Flachs ist 1938 bereits eine Verminderung der Anbaufläche eingetreten. Bei den Olsaaten ist Herr Darré hartnäckiger. Der Erzeugerpreis für Raps wird von 32 auf 40 RM, für Leinensaat von 22 auf 33 heraufgesetzt. Das kann nichts helfen, weil die nötigen Arbeitskräfte immer mehr mangeln. Aber das sind schliesslich lächerliche, wenn auch recht teure Spielereien. Viel wichtiger ist, dass die Wehr- und Antarkiewirtschaft jetzt zu einem allgemeinen Arbeitermangel geführt hat, der die Tendenzen zur Landflucht hat gesteigert hat und eine schwere Krise der landwirtschaftlichen Produktion zu bewirken droht.

Nach einer Erhebung des Reichsnährstands sind zwischen 1935 und 1938 die landwirtschaftlichen Arbeitskräfte um 8 Prozent zurückgegangen. Der Gesamtverlust an arbeitsfähigen Menschen für die Landwirtschaft beläuft sich auf 650 000. Dabei sind die Kleinbetriebe unter fünf Hektar nicht berücksichtigt, so dass in Wirklichkeit der Verlust noch grösser ist. Von dieser Landflucht werden hauptsächlich die Klein- und Mittelbetriebe betroffen, bei denen Löhne und sonstige Arbeitsbedingungen (Wohnungsverhältnisse) noch etwas zu wünschen lassen als bei den Grossbetrieben. Der Arbeitermangel kann auch nicht durch die Heranziehung ausländischer Arbeiter behoben werden. Zwar arbeiten gegenwärtig nach den Angaben des Reichssekretärs Syrup in Deutschland 37 000 Jugoslawen, 15 000 Ungarn, 10 000 Bulgaren, 4 000 Holländer, 40 000 Polen und zahlreiche Arbeiter aus Böhmen und Mähren, aber trotzdem fehlen Hunderttausende Arbeitskräfte. Der Mangel macht sich am schlimmsten fühlbar einmal bei den arbeitsintensiven Kulturen, dem Rüben-, Hanf-, Flachs- und Getreideanbau, aber in noch gefährlicherer Weise in der Viehwirtschaft. Es fehlen die Melker, es fehlen die erfahrenen Wärtner, während die Bauern und ihre Frauen von der eigenen Arbeit erdrückt werden. Einen recht anschaulichen Einblick in die wirklichen Verhältnisse gibt ein Artikel der „Frankfurter Zeitung“ vom 18. März über einen Besuch im „Versuchskreis Dammberg“ in Hannover; es handelt sich um einen relativ günstigen Bezirk, in dem schon seit einem Jahrzehnt von den Schulkindern die Abwanderung vom Land zur Stadt nur gering und nicht bis zur eigentlichen Landflucht vorgeschritten war. Was findet nun der Besucher?

„Als wir auf den Hof des Bauern Brühlung kamen, kam uns ein kleines Mädchen von kaum zwei Jahren entgegen. Der Bauer selbst und seine junge Frau waren auf der Wiese, die gleich hinter den Ställen anfing. Sie luden zusammen Hen auf, während der einzige Knecht im Stall arbeitete. Schon seit zwei Jahren hatten sie kein Mädchen mehr, obwohl sie ihm ein schönes Zimmer eingerichtet und auch an Bahrlohn immer fünfzig Mark im Monat bezahlt hatten. Jetzt muss das Kind tagsüber allein und eine Aufsicht der Mutter spielen; denn die Bauernfrau arbeitet seit vier Uhr früh mit. Vor allem im Sommer bei der Ernte wissen sie sich kaum zu helfen. Auch der zweite Knecht ist im Winter zur Stadt

gezogen, obwohl er dort nur wenig mehr verdient. Ausfallkräfte in der Spitzzeit der Ernte sind nun auch nicht mehr zu bekommen. In der Zeit der grossen Arbeitslosigkeit war es ganz selbstverständlich, dass die Arbeiterfrauen aus dem benachbarten Dorf beim Bauern arbeiteten. Jetzt glauben sie das alles nicht mehr nötig zu haben; denn der Mann macht Ueberstunden und sein Lohn reicht zum Leben. So muss der Bauer Brühlung eben sehen, wie er zurechtkommt. Was früher fünf Leute schafften, müssen heute drei leisten.“

Dem Bauern Altmanns geht es nicht anders. Vor drei Jahren waren auf dem Hof drei Knechte, drei Mägde und ein Tagelöhner, die dem Bauern, seiner Frau und seinem Vater an die Hand gingen. Inzwischen ist der Vater gestorben. Knechte und Mägde zogen zur Stadt. Ein Knecht, ein Tagelöhner blieben übrig, ein Pflüchtmädchen kam. Sonst hat er niemand; auch die Frau kann ihm nicht mehr so viel helfen, denn sie muss sich um die drei kleinen Kinder kümmern. Genau so ist das Bild bei dem Bauern Märten in der Nachbarschaft, der früher zwei Knechte und eine Magd hatte und nun mit einer vierzehnjährigen Hilfskraft auskommen muss. Zudem ist seine Frau krank, und der Sohn geht im Winter zum Arbeitsdienst. Früher haben ihm fünfzehn Frauen aus dem Dorf in den Arbeitsspitzen zur Aushilfe als Hilfskräfte zur Verfügung gestanden. Jetzt sind nur noch drei bereit, bei ihm zu arbeiten. Genau so ist es beim Bauern Wolter, der überhaupt keinen Knecht mehr hat, bei dem nur noch die sechzehnjährige Magd geblieben ist.

Zunächst haben sie sich geholfen, so gut es ging. Bei einigen ersetzten landwirtschaftliche Maschinen gelegentlich eine ausfallende Arbeitskraft. Dann hat man ausländische Landarbeiter geholt, die Soldaten, der Arbeitsdienst, der Landdienst der Hitlerjugend und der Studenten, der weibliche Arbeitsdienst halfen aus. Das weibliche Pflüchjahr und die Jungen und Mädchen aus dem Landjahr standen dem Bauern bei. Die Sucht (!) der Knechte und Mägde zur Stadt war aber leider rascher und mächtiger als der Ersatz bereitwilliger Helfer. Das Arbeitsamt Dannenberg, in dessen Kreis alle Höfe liegen, die wir besuchten und von denen man uns berichtete, hätte 1700 ausländische Landarbeiter unterbringen können, um nur die grössten Lücken im Leutenmangel auszugleichen. 800 kamen schliesslich: Italiener, Jugoslawen, Slowaken und unlängst auch Bulgaren. Vom Frühjahr bis gegen Weihnachten sind sie verpflichtet worden. Aber viel geholfen hat es nicht, wie jene Bilanz von vier grossen, angesehenen Erbhöfen zeigt, bei denen weder schlechte Bezahlung, noch schlechte Behandlung noch schlechte Wohnverhältnisse den Kräftemangel erklären können, sondern ganz einfach die Unlust an bäuerlicher Arbeit, die „Stadtsucht“. Die Bauern haben deshalb ihren Viehbestand verkleinert. Bei dem einen waren im Jahre 1936 noch zwanzig Milchkuhe und sechzehn Schweine vorhanden, heute sind es nur noch vierzehn Milchkuhe und zwölf Schweine. Der Bestand an Jungvieh sank im gleichen Zeitraum von 35 auf 25, und die Milchherzeugung ging ebenfalls um annähernd die Hälfte zurück. Der Bauer Brühlung hatte früher acht, jetzt nur noch vier Kühe, der Bauer Märten neun, jetzt sechs, genau wie der Bauer Wolter. Dabei ist die Lage des Kreises noch nicht einmal besonders ungünstig, weil hier verhältnismässig hohe Löhne gezahlt werden können. (Im allgemeinen ist der Leutenmangel überhaupt keine Frage des Lohnes mehr.) Die meisten haben auch einige Maschinen, einen elektrischen Kartoffeldämpfer, Melkmaschinen und ähnliches. Im ganzen aber mussten sie ihren Viehbestand einschränken, weil sie die Arbeit, vor allem das Melken, nicht mehr allein leisten konnten. Deshalb hat sich die Zahl der Milchkuhe stärker verringert (und damit die Milch und das Fett) als der Schweinebestand und die Zahl der Hühner; denn diese machen längst nicht so viel Arbeit. Die Folgen eines allgemeinen Rückgangs der landwirtschaftlichen Erzeugung, breitere Fettlücke statt ihrer Schliessung, sind heute schon verspürbar.“

Der Schilderung ist nichts hinzuzufügen. Dem Darré geht es so wie es Hindenburg und Ludendorff gegangen ist. Nach all den siegreichen Ernährungsschlachten ist der Feldzug verloren. Den Dolchstoss in den Rücken — der darf doch nicht fehlen? — hat ihm Göring mit seiner Autarkiewirtschaft versetzt.

Der katastrophale Arbeitermangel trifft die Landwirtschaft in einem Augenblick, wo zudem ihre Rentabilität, und das heisst bei sehr vielen Bauern ihre Existenzfähigkeit, schwer bedroht ist. Nach den offiziellen Angaben betrug im Erntejahr 1938 der Verkaufserlös der Landwirtschaft 9,5 Milliarden RM, die Betriebsausgaben 6,9 Milliarden Ueberschuss also 2,6 Milliarden RM. Man kann diesen Ueberschuss als 4 1/2 prozentige Verzinsung des in der Landwirtschaft angelegten Kapitals von 65 Milliarden ansehen; aber dann bleibt nichts übrig als Arbeitsentschädigung für den Bauern und seine Familie, nichts für Investitionen. Der Reichsnährstand beziffert — nach sechs Jahren Darré-Wirtschaft! —

das Defizit der Landwirtschaft auf 4,5 Milliarden RM in dem sehr günstigen Erntejahr 1938. Dies, obwohl 1938 die Agrarpreise insgesamt um 22,1 Prozent höher waren als 1933, die pflanzlichen Nahrungsmittel um 18,2 Prozent, Schlachtvieh um 38,5 Prozent und Futtermittel um 22,1 Prozent. Dabei wurden auch nach der ersten allgemeinen Heraufsetzung im Jahre 1934 die Agrarpreise fortwährend erhöht. So wurde z. B. der Roggenpreis im August 1937 um 20 RM je Tonne oder um 12 Prozent heraufgesetzt; im Herbst 1938 wurden die Preise für Rinder um 1,50 RM, für Fetteschweine um 2 RM je Kilogramm Lebendgewicht erhöht; ebenso der Preis für Milch um 2 Pfg. pro Liter. Aber das alles ändert nichts daran, dass die Landwirtschaft unrentabel bleibt.

In der von uns angeführten Schilderung der „Frankfurter Zeitung“, die die verzweifelte Lage der Bauernwirtschaft deutlich erkennen lässt, darf natürlich zum Schluss die vorgeschriebene Schönfärberei und der tröstliche Ausblick nicht fehlen:

„Höhere Preise für einzelne landwirtschaftliche Erzeugnisse schaffen einen neuen Anreiz für den Bauern und ermöglichen höhere Löhne für die Landarbeiter, dort, wo mit besseren Löhnen etwas erreicht werden kann. Arbeitsparende Maschinen sind kaum weniger wichtig; Waschmaschinen, Abladevorrichtungen, elektrische Kartoffeldämpfer, Getreideselbstbinder. Hier lässt sich manches helfen, vor allem, wenn es gelingt, die Lieferfristen neuer landwirtschaftlicher Maschinen zu verkürzen.“

Aber die „Rationalisierung“ scheitert ja nicht nur an den „langen Lieferfristen“, an der Unfähigkeit der deutschen Industrie, der Landwirtschaft die nötigen Produktionsmittel zu liefern, weil die industrielle Kapazität bereits für den Bedarf der Rüstungs- und Autarkieproduktion unzureichend geworden ist, sondern vor allem daran, dass die Bauern ja gar nicht die Ueberschüsse für Zahlung höherer Löhne, Anschaffung neuer Maschinerie, vermehrter Düngemittel usw. zur Verfügung haben, dass sie vielmehr aus Mangel an Arbeitskräften die bisherige Erzeugung und besonders die für den bäuerlichen Betrieb entscheidenden Veredelungsprodukte einschränken müssen. Die Erbhöfengesetzgebung hat zudem noch die Erlangung von Investitionskrediten für die Masse der Bauern radikal unterbrochen. Statt erhöhter Intensivierung führt der Weg der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik zur extensiven Wirtschaft, zur Abnahme der landwirtschaftlichen Erzeugung! So blieb dem System nur der Ausweg, durch eine neue massive Erhöhung der Agrarpreise im Ausmass von 30-40 Prozent die Rentabilität der Agrarwirtschaft wiederherzustellen. In der Tat wird nicht nur vom Reichsnährstand, sondern auch von der Parteipresse, z. B. dem „Völkischen Beobachter“, die Preiserhöhung mit steigendem Nachdruck gefordert. Aber eine Verteuerung der Nahrungsmittelkosten müsste bei den niedrigen Löhnen der Arbeiter und Beamten zu Lohn- und Gehaltserhöhungen auf der ganzen Linie führen. Eine allgemeine Lohnerhöhung würde eine allgemeine Preissteigerung der industriellen Produkte nach sich ziehen, das ganze künstliche Gebäude des Lohn- und Preisstops käme zum Einsturz, die Staatsausgaben, auf denen die Vollbeschäftigung beruht, müssten plötzlich ausserordentlich ansteigen, das Defizit wüchse noch weit über die jetzigen 8-10 Milliarden hinaus und die Inflation ginge rasch ins Ungemessene.

Wie auf allen anderen Gebieten — bei der Exportfähigkeit, bei der Erschöpfung der Kapazität der Kohlenherzeugung, der Maschinenindustrie, der Kraftherzeugung und der Transportmittel — führt die Ueberanstrengung der menschlichen und materiellen Produktivkräfte auch in der Landwirtschaft nicht zur Behebung, sondern zur Steigerung des Mangels an Produktionsmitteln an Konsumgütern — aus dem einfachen Grunde, weil die Produktion für die Schaffung unproduktiver Güter — der Waffen und Ersatzprodukte — in einem Masse verwendet wird, das die deutsche Wirtschaftskraft bei weitem übersteigt, wie sie auf die Dauer auch für die englische oder selbst die amerikanische Wirtschaft unerträglich würde.

Der Ausweg, durch Reduzierung der Rüstungs- und Autarkieherzeugung die Mittel zu einer wirklichen Sanierung der Wirtschaft freizusetzen, ist aber dem Gewaltsystem Hitlers verschlossen. Was aber sonst? Der „Deutsche Volkswirt“, also ein Organ, das manche Ahnungslose als den Ausdruck einer gemässigten Richtung ansehen, die in Wirklichkeit als politischer Faktor gar nicht existiert, schrieb kürzlich:

„Die deutsche Politik denkt im mitteleuropäischen Grossraumbegriff und hat die Kraft dazu und das Recht darauf. In diesem Grossraum sind aber auch die agrarischen Bedingungen ganz andere

als im deutschen Raum von Versailles. Wenn es beispielsweise möglich sein würde, mit demselben Absatz von Düngemitteln an einer Stelle des Donauraums das Dreifache des Getreidezuwachses zu erzielen, wie an einer Stelle im Altreich, so läge es im Sinne der deutschen Nahrungsfreiheit, wie der wirtschaftlichen Zusammenschweissung Mitteleuropas, den dreifachen Erfolg zu nehmen.“

Der Erfolg ist aber nur zu nehmen und zu sichern durch die Eroberung und politisch-militärische Beherrschung des „mitteleuropäischen Grossraums“, der eben die durch die Hitlerpolitik unbedingt notwendig gewordene Ergänzung des ungenügenden „Versailler Raums“ ist. Der Expansionsdrang nach dem Osten und Südosten wird so innerhalb des Systems zur „ökonomischen Notwendigkeit“. Freilich kann das hehre Ziel nur erreicht werden nach Niederwerfung des Westens, die dann auch das industrielle Rohstoffproblem im Sinne der Hitlerschen Notwendigkeit lösen würde.

Dr. Richard Kern.

Des Oberstleutnants Wunderhorn

Für die neueste Nummer der „Wehrmacht“, einer vom deutschen Oberkommando herausgegebenen Zeitschrift, hat sich Oberstleutnant Jost einen Artikel aus der Feder gesquält, in dem er den 25. Jahrestag des Kriegsbeginns mit sinnigen Betrachtungen grüsset. Vor allem sucht er sich und seine Leser davon zu überzeugen, dass ein „Dolchstoss“ in Zukunft nicht möglich sei, obgleich die Welt wiederum versuche, das deutsche Volk „nach den Rezepten von Wilson und Nothcliffe an seiner Führung irre zu machen“, wobei das Bild des deutschen Soldaten „selbstverständlich verzerrt werden müsse.“

Jost vergleicht „den“ deutschen Soldaten von heute mit „dem“ deutschen Soldaten von 1914 — so tief sitzt der Glaube an eine durch Drill erzeugte Typisierung — und es ist für einen nationalsozialistischen Offizier nur natürlich, dass dabei der 1914er Soldat schlecht abschneidet. „Der“ Soldat von heute sei gesünder, rassistischer, im Gefechtsdienst besser ausgebildet, vielseitiger, von jüngeren Offizieren geführt und vor allem dem Einfluss der Juden entzogen. Worauf es aber besonders ankomme, das sei „der Einklang von Politik und Kriegführung“, der den totalitären Staaten einen „unwägbareren Vorteil gegenüber den Demokratien“ verschaffe.

In der Tat fallen die Begriffe „Politik“ und „Kriegführung“ in den totalitären Staaten so ziemlich zusammen, weshalb ja auch die Rohstoffe, die Lebensmittel, die Arbeitskräfte bedenklich knapp werden, ehe der eigentliche Krieg begonnen hat. Dass der Vorteil dieses Zustandes gegenüber den mit reichen Reservens ausgerüsteten Demokratien „unwägbar“ ist, wird dem Oberstleutnant niemand bestreiten wollen.

Jost mag denn auch gefühlt haben, dass seine Argumente nicht recht schlüssig sind. Tatsachen müssen her, Beweise! Und auf der Suche nach solchen wirksamen Beruhigungspillen für skeptische Leser passiert dem Oberstleutnant ein Malheur. Er erklärt kurzerhand und mit überraschender Festigkeit:

„dass der Einmarsch in die Ostmark, in das Sudetenland, das Protektorat und das Memelland die Schlagfertigkeit unserer Wehrmacht offenbart habe.“

Das hätte er nicht schreiben sollen. Wenn der nächste Krieg so aussieht wie die bewussten Einmärsche, wird ja wohl mit Gottes Hilfe alles klappen und „ein Dolchstoss unmöglich sein“. Aber, so werden sich die hartnäckigen Leser bange fragen, wenn er nun anders aussieht, der nächste Krieg?

Wieder zwei Hinrichtungen

Am 14. Juli sind in Berlin zwei Todesurteile des Volksgerichtshofes vollstreckt worden. Karl Jurth aus Freiburg i. Br. wurde wegen angeblichen Landesverrats, Alfons Lüdke aus Deyck wegen „Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens“ hingerichtet. — Auch der deutsche Henker soll durch Steigerung des Schreckens die nötige Kriegsdiziplin vorbereiten helfen.

Die Ausraubung eines Kölner Stifts ist einem geschickten Betrüger gelungen. Er hat sich als Beamter der Gestapo vorgestellt, die Bücher geprüft und die Geldkassette „beschlagnahmt“. Die verängstigten Schwestern haben noch einen Fehlbetrag von 50 Mark, den der Gauner beanstandet hatte, aus eigener Tasche zugelegt. Solche Dinge geschehen mit der wachsenden Rechtsunsicherheit in Deutschland immer häufiger. Wer soll die behördlichen und die privaten Diebe noch auseinanderhalten?

wir empfehlen:

Ueberall in Uebersee
begründen deutsche Emigranten
mit geringem Kapitalaufwand eine
solide Existenz
durch Einrichtung einer
LEIHbibliothek
Unentgeltliche Beratung, günstigste Belieferung durch
Dr. Ernest STRAUSS
AGENCE DE LIBRAIRIE FRANÇAISE ET ÉTRANGÈRE
2, Square Leon-Guillot Paris (XV^e)
Alle Neuerscheinungen — Antiquariat
Neuquartier:
Einrichtung und Belieferung von Leihbüchereien
Portofreier Versand nach Argentinien,
Uruguay, Chile, Peru, usw.

REISEBÜRO
und
konzessionierte Auswanderungs-
Agentur
in Frankreich erteilt kostenlose Beratung in allen
Einwanderungsfragen.
Passagen nach Argentinien, Brasilien, Uruguay,
Paraguay und allen Ländern Zentral- und
Nordamerikas.
Eigene Agenturen in allen Ländern von Süd-
und Zentralamerika.
Schriftl. Anfragen an: **NEUER VORWAERTS**,
30, Rue des Ecoles, Paris (5^e) - ODE 42-58

ALLE MALERARBEITEN
für Geschäfte, Wohnungen, Moderne Ausführung,
auch in Plastik und Tapeten.
Verlangen Sie unverbindlichen Kostenvorschlag
Atelier DAVID CHMIELNICKI
2, Impasse de Béarn, PARIS (3^e)
Tél. Arc. 57-39 — Métro: Chemin-Vert

Kredit von 6-10 Monatsraten
liefern ich Ihnen Herren-
Anzüge, Mäntel, Kostüme
nach Mass aus besten englischen
und französischen Stoffen
Tailleur GENICK
18, rue Jules-Verne, 18
Métro BELLEVILLE
Tél.: Ober 12-87

Büro-Arbeiten

Bureau MULLER
Übersetzungen, Schreibmasch.-Arbeiten,
Vervielfältigungen - Photokopie
Reproduction von Pässen und Dokumenten
für Konsulate
5, rue Mayran — Téléphone: TRU 62-45

STENOTYPISTIN
Deutsch, französisch, englisch
Diktat, Steno, Übersetzungen
E. JAEHNIG, — Danton 98-72

Anwälte

Französisch-deutsches Anwaltsbüro
ETUDE - JURIDIQUE
28, rue de Bondy - Telef.: BOT 75-64
Sprechstunden von 4 - 8 Uhr
Beratungen über alle juristischen und
Steuerangelegenheiten

**FRANZOESISCH - DEUTSCHES
ANWALTSBUERO**
Dr. F. HIRSCHLER
(früher MANNHEIM)
in Zusammenarbeit mit französischem Cabinet
40, rue d'Artois (Nahe Etoile) Ely. 77-94

CABINET JURIDIQUE
Dr. jur. TH. TICHAUER
früh. Rechtsanwalt u. Notar in Berlin
103 bis, rue Nollet, Paris-17^e. Tél. Mar. 64-02
Besprechung nach telefonischer Vereinbarung.

FELDMAN JURISTISCHES BUERO — Tel.: MEN 92-1
27, RUE RAMPONEAU, PARIS (XX^e)
Beratung von Steuern, Patenten, Register du Commerce, Kompagniegeschäfte, Naturalisation,
Fremdengesetze. — Übersetzungen in alle Sprachen. — Spezialisiert: Unfallversicherung.
Sprechstunden von 9-9 Uhr nachmittag. Sonntag von 10-12 Uhr vormittag

Französische Stunden
von franzos. Studenten
Umgangssprache — Literatur — Besond. Methoden
für Kinder. — Kommt ins Haus. — Billige Preise.
RENÉ LARSONNEUR
54, RueAméot — Telefon: Roquette15-19

MASSAGE, PEDICURE, MANICURE
Diplomiert, Damen und Herren
MADAME VIVIANE
247, Faubourg St-Martin - PARIS (10^e)
Métro: Louis Blanc

MASSAGE, PEDICURE, MANICURE
GESICHTSMASSAGE
für Damen und Herren
73, rue de la Victoire

MASSAGE, PEDICURE, MANICURE
in und ausser dem Hause
77, rue Tailbout — Paris-9^e
TELEFON: TRINITE 55-18

Emigrant, der sich durch BRIEFMARKEN-
HANDEL kl. Existenz schaffen will, erbit-
tet Zusendung gebrauchter Marken gegen
Portoerstattung. Auch zu Tausch bereit.
Zusendungen an KK. 13 Expedition „Neuer
Vorwärts“.

Zahnärzte
Dr. Katz-Kipen
ZAHNARZT de la Faculté de Médecine de Paris
17, rue Beranger - Metro: République
Telefon: ARC. 52-79
Sprechstunden durchgehend von 8-9 Uhr
Donnerstag und Sonntag von 8-12 Uhr

ZAHNÄRZTLICHES CABINET
Chir.-Dentiste de la Faculté de Médecine de Paris
Spez: Porzellanbrücken u. Kronen (naturgetreu wie
eigene Zähne). Alle anderen Arbeiten nach dem neue-
sten System. Schonendste Zahnbehandlung.
Sprechstunden: Dienstag, Donnerstags u. Freitag
von 2-7 Uhr oder andere Zeit auf Vereinbarung
Alle Krankenkassen
17, rue de Lancry - PARIS (10^e)
Métro: Lancry-République Tél.: BOT. 58-06

Ärzte

Dr. MISES Spezialarzt
für Frauenkrankheiten u. Geburtshilfe
19, av. de la Porte-Brunet, PARIS (19^e)
Téléphone: BOT 28-08
Sprechst.: 1-4 u. 6-9 sowie auf Vereinbarung
Man spricht deutsch

AUGEN - KRANKHEITEN
HALS, NASE, OHREN
DURCH FACHARZT
Assistant des Hôpitaux des Paris
18, Av. de la République Roquette 11.56
Sprechstunden: 4-6 oder auf Vereinbarung

DEUTSCHER SPECIALARZT
GESCHLECHTSKRANKHEITEN
Garantierte Heilung
57, rue de Cliechy - PARIS (9^e)
Täglich von 5 - 8 Uhr abends

Dr. Philippe CZACZKES
Ehemaliger Sanatoriums-Chefarzt
5, av. d'Eylau, PARIS-16^e
TÉLÉPHONE: PASSY 47-57
empfangt täglich von 2-4 Uhr
Innere u. Frauenkrankheiten, prakt. Arzt
Man spricht deutsch!

ZUSCHNEIDE- und NAEHSCHULE
Umschulungskurse für Auswanderer in Zuschneiden und Naehen
Mit meiner patentierten Erfindung erlernen Sie Naehen und Zuschneiden in garantiert 8 Tagen. Billigste Berechnung.
Auskünfte jederzeit kostenlos. Generalvertreter für meine patentierte Zuschneideerfindung in allen Ländern gesucht.
Auch für Modelle und Modellschnitte nach neuesten eigenen Entwürfen werden Vertreter für das Ausland gesucht.
Zuschneide-Schule FRIEDMAN, Paris (3^e) 9, rue Montmorency Métro: Arts et Métiers

Käufe
ANKAUF von Gold, Brillanten, Silber,
Goldzähnen, Uhren, Münzen zu
Höchstpreisen
S-té d'Horlogerie Franco - Suisse
23, Bd d. Capucines vis-à-vis Café de la Paix
u. 49, Fbg. Montmartre — Tél.: Ope 41-39
REPARATUREN — UMARBEITUNGEN
VON SCHMUCK UND UHREN
Engl. günst. Occasionsverk. — Man spricht deutsch

BEZUGSBEDINGUNGEN
Der NEUE VORWAERTS kostet

in	Einzel- nummer	in Vier- teljahr:
Argentinien	Pos. — 50	2,00
Belgien	hFrs. 2.—	24.—
Brasilien	Mlr. 1.—	12.—
Bulgarien	Lev. 8.—	96.—
Deutschland	RMk. — 25	2.—
Estland	kr. — 22	2,84
Finnland	Fmk. 4.—	45.—
Frankreich	Frs. 1,50	15.—
Groenland	d 4	4/—
Holland	hfl. — 15	1,50
Italien	Lir. 2,50	13,20
Jugoslawien	Din. 4,50	54.—
Lettland	Lat. — 30	3,00
Litauen	Lit. — 55	0,60
Luxemburg	lFrs. 1,50	15.—
Norwegen	nr. — 35	4,20
Palästina	P. Pf. — 0,20	0,210
Polen	zl. — 40	4,80
Portugal	Esc. 2.—	24.—
Rumänien	Lei. 10.—	120.—
Schweden	skr. — 35	4,20
Schweiz	fr. — 30	3,00
Ungarn	pengo. — 35	4,20
USA	Doll. — 08	1.—

Verkäufe
Das CHINASEIDENE HEMD
M. Golzmann
1, BD. HAUSMANN
überdauert alles
Spezialist in Hemden u. Pyjamas. Wiener-Schnitt, engl. opel
chin. Seide
Lager und nach Mass ab Frs. 49.—
— Beste Einkaufsquelle für Wiederverkäufer —

SCHREIBMASCHINEN OSNER
5, Rue Mayran
PARIS (IX^e)
Tél. TRUD 62-28
ALLER SYSTEME
Ersatzteile und Bürobedarf

Tailleur für Herren und Damen
Gold. Medaille f. Zuschneiden d. Pariser u. Intern. Akad.
WISCANTAN - 3, Place Violet — Tél.: VAU 45-20
Métro: Commerce
Grosse Auswahl von Saison-Stoffen
Von Künstlern und Filmschauspielern bevorzugt

Sie kaufen direkt ab Fabrik!
TAPISSERIE, LITERIE
2, rue de la Mare (71, rue Menilmontant)
Paris (20^e) Tél. MEN 47-57
Ausnahme-Angebot Canapé-lits (für 2 Personen) 550 bis
MATELAS, DIVANS, FAUTEUILS ETC.

Sie helfen uns
und Sie ersparen sich Geld, Zeit und Mühe, wenn Sie den
„NEUEN VORWAERTS“ direkt beim Verlag oder bei Ihrem
Postamt bestellen. Ein Abonnement ist billiger als der
Kauf der Einzelnummern. Ein Abonnement spart Ihnen den
Weg zum Zeitungshändler. Ein Abonnement sichert Ihnen
die regelmässige Lieferung der Zeitung.
Es ist wirklich von Vorteil für Sie! Ueberzeugen Sie sich
und füllen Sie den anhängenden Bestellschein aus.

An
Verlag Neuer Vorwaerts
30, rue des Ecoles
Paris-5^e

Bestellschein

Ich bestelle den NEUEN VORWAERTS und erwarte regel-
mässige Lieferung von nächster Nummer an:

(Name)

(Wohnort)

(Strasse u. Nr.)

MARTIN Gosmar
Drucksachen
Bürobedarf
Schreibmaschinen
35, RUE DE DANTZIG, PARIS-XV
TÉLÉPHONE LECOURBE 85.43

Deutschsprechende Apotheke
17, boul. du Temple, Paris-3^e
ROBERT MEYER
fertigt Ihnen alle Rezepte und deutsche
Spezialitäten wie Essigsäure Tonerde
usw. an
Geöffnet täglich bis 10 Uhr abends,
auch Sonntags

LINOLEUM - BALATUM M. WAIS
ZUSCHNEIDEN UND
LIEFERUNG GRATIS
BEKANNT FÜR
BILLIGSTE PREISE
98, Bd. MENILMONTANT - TEL: OBE 12-55
117, FAUBG. DU TEMPLE - TEL: BOT 40-04
RABATT BEI VORZEIGEN DER ANNONCE

50.- Frs. monatliche
Ratenzahlung liefere ich
Ihnen elegant gearbeitete
Massanzüge und Mäntel
zu billigen Preisen. Alle
Reparaturen, Wenden etc.
in eigener Werkstatt
prompt und preiswert.
ZOLF
47 bis, rue de la Folie Regnault
Métro: Père-Lachaise Tél. Roq. 63-41

SAEMTLICHE ELEKTRO-ARBEITEN
und Reparaturen, auch auswärts.
RADIO REPARATUREN.
Beste und billigste Ausführung
D. KREBS
113, Rue Vieille-du-Temple — PARIS-2^e
Telefon Archives 64-42 — Agréé par la C. P. D. E.

Die
Deuts
presso
auf ei
als Pa
Kräfte
land
künfti
seine
Europ
blem
Behan
versch
auf di
lands
die ar
glieder
erste
lischen
kative
wisch
Henri
Emile
Diskus
Der
um di
Hitler.
gen is
die we
der V
schlag
den
und Z
se Pol
wird
das je
gen vo
Hitler
Ind
politik
rang I
de für
Sie ve
stierun
europä
zösisch
se Ver
schiede
in der
publik
liche d
Sie bel
stärkst
blik, d
eine in
sei Au
des wir
wird c
aufgeb
europä
Wir i
Weima
deutsch
Fehler
zur Ge
garnich
ik. Es
ngen d

Der erste Tote des Weltkrieges

Zur Erinnerung an Jean Jaurès

Paris am 31. Juli 1914: Die Luft ist schwül und gewitterschwanger wie die Situation Europas. Der Mord von Sarajewo hat die langsam heranreifende Krise akut werden lassen. Mitte Juli haben die Menschen und die Zeitungen noch ihr gewöhnliches Aussehen. Aber nach dem österreichischen Ultimatum an Serbien ändern sich beide von Tag zu Tag. Die Zeitungen haben erregte Leitartikel, die Menschen erregte Augen. Die ersten Einberufungen erfolgen und auf allen Lippen zittert die bangende Schicksalsfrage: „Krieg?“

Die Friedensfreunde haben schwere, aufreibende Stunden. Den Frieden im letzten Augenblick retten zu wollen, zermüht Geist und Körper unsagbar. Jean Jaurès, der grosse Sozialistenführer, eine Hüne Mitte der fünfzig, scheint wie geschaffen dafür, in solchen Stunden der Gefahr und der Not ein Mann des Vertrauens und der Hoffnung zu sein. Schwer und massig ist sein Körper, die massive Gestalt eines südfranzösischen Bauern, hart und kräftig ist der Nacken, von breitem Bart unwallt das Gesicht mit den gültigen und feurigen Augen. Ein edler Geist in einem Leib von Lebenskraft und Stärke. — Der Volkstribun lässt dem Philosophieprofessoren keine ruhige Stunde mehr im Bewusstsein dieses Denkers. Vorbei die Zeit der Studien deutscher Philosophie, griechischer Weisheit und französischer Geschichte, vorbei die Zeit der Kämpfe um Dreyfuss, das Opfer der französischen Militärjustiz, vorbei die Zeit der Erziehungsarbeit für die Zukunft des Sozialismus und der Demokratie. Die Gegenwart verschlingt alle weitausholenden Pläne, der Augenblick verlangt den ganzen Menschen. Jaurès, der Mann, der die dreijährige Dienstzeit bekämpfte, der aber zu gleich in seiner „Neuen Armee“ für die Mittel stritt und für die Verteidigung der Nation, dieser selbe Jaurès, der Internationalist war, weil er in der Freiheit der fremden Völker die Freiheit des eigenen liebte, und der national war, weil er in der Nation das Schatzkästlein der Menschheitskultur sah, dieser grosse Menschheitsfreund Jean Jaurès stand vor der schwersten Frage seines Lebens. Noch kurz zuvor hatte er auf dem Sozialistenkongress in Basel seine Stimme, die lösende, volle Stimme des Massenredners, für den Frieden wie einen Orgelklang erbrausen lassen, und nun trennten ihn vielleicht nur noch wenige Stunden von dem Augenblick, wo auch er sich entscheiden musste für Krieg und Widerstand.

Die kurze Spanne Zeit, die dem Frieden noch vergönnt war, galt es zu nutzen. Konferenzen, Vorsprachen beim Ministerpräsidenten Viviani, Arbeit am Redaktionsnach seines Blattes „L'Humanité“ lösten sich ab. Erschöpft von der Arbeit suchte Jaurès am Abend das kleine Cafe Croissant auf, seine der Redaktion, an einer Ecke der Rue Montmartre. Er liess sich am Tisch nieder, während er ass, kreisten seine Gedanken unwillkürlich um die grossen Schicksalsprobleme seines Volkes und Europas, das er liebte in seiner buntblühenden Kultur, in seiner Grösse und in seiner Torheit. Er unterhielt sich mit Jean Longuet, Schwiegersohn von Karl Marx, kluger und feinsinniger Advokat der Pariser Arbeiterschaft, und mit Pierre Renaudel, schwerer und lässlich wie er selbst, volkstümlicher Sprecher und Taktiker der Partei. Rasch wogen die Worte hin und her. Aufgewühlt waren die Gedanken.

Nach dem Essen eine kurze Ruhepause. Jaurès lehnt sich zurück, Dolié, Redakteur des „Bonnet Rouge“, der mit seiner jungen Frau an einem Nachbartisch gespeist hat, tritt an den Tisch zu. Er grüsst und zeigt eine Photographie: „Mein Töchterchen“. — „Darf ich sie mir auch anschauen“, sagt Jaurès mit freundlichem Lächeln. Dolié reicht ihm das Bild, Jaurès hält es prüfend in den Händen und sagt dem glücklichen Vater ein paar heitere Worte. Es ist 20 Minuten vor 10 Uhr.

Im Abendwind weht der Vorhang neben dem Tisch, der links vom Eingang ganz nahe dem niedrigen Strassenfenster steht. Plötzlich schiebt sich ein Revolver durch die Falten des Vorhangs, zwei Schüsse blitzen auf, eine Frauenstimme schreit: „Er hat Jaurès getroffen!“ Schwer sinkt die massive Gestalt des Volkstribunen vornüber auf den weissgedeckten Tisch. Am Hals leuchtet rot ein kleiner Fleck. Aus dem rinst Blut, ein unaufhörlich fliessender Strom des Lebens.

Ein unbeschreiblicher Wirrwarr bricht aus. Renaudel versucht Jaurès zu helfen, andere stürzen fort, um Hilfe zu holen, wieder andere machen sich auf die Suche nach dem Mörder. Kollegen von der Redaktion der „Humanité“ erscheinen in heller Aufregung. Ein nahewohnender Arzt kommt. Zu spät! Jaurès liegt auf einem breiten Tisch

gebettet, das Herz schlägt immer schwächer und beginnt auszusetzen, die Augen, deren letzter Blick vielleicht verständnislos und fragend dem hassverzerrt zielenden Mörder begegnete, sind geschlossen — für immer. „Meine Herren“, sagt der Arzt, „Herr Jaurès ist tot!“

Wie ein Lauffeuer durchreißt die Kunde Paris. Der Ministerrat gibt durch ein öffentliches Plakat vor dem Volke von Paris seine Abscheu kund. Hunderttausende schweigen erschüttert und entsetzt. Sie fühlen, mit diesem Freunde des Friedens ist der Frieden selber gestorben. Der Weltkrieg hat sein erstes Opfer gefordert, bald werden Millionen folgen.

Wer war der Mörder? Ein junger, unbekannter, verhetzter Mensch, Raoul Villain. Die Mutter des knapp Dreissigjährigen war im Irrenhaus, seine eigenen Nerven waren schwach und sein Fanatismus war hemmungslos. Die Hetzartikel nationalistischer Blätter, die Parlamentsreden gewissenloser Kriegsschürer, hatten diesen unpolitischen

Menschen vernarrt, in Jaurès einen Feind des Vaterlands zu sehen. So erging es Jean Jaurès, wie später dem deutschen Staatsmann Walter Rathenau. Beide dienten entzungsvoll und mit glühender Liebe ihrer Heimat und deshalb der Sache des Friedens. Beide wurden sie zu Tode gehetzt und beide haben sie ahnungslos wenige Wochen vorher ihren eigenen Tod prophezeit. Beide fielen sie durch die Hand von Menschen, die einen ganz anderen zu töten meinten, als der es war, den ihre Kugeln trafen. Sie wollten Vaterlandsfeinde vernichten und sie löschten glühende Patrioten aus. Jean Jaurès war ein Patriot. Ein sozialistischer Patriot, kein nationalistischer Chauvinist. Chauvinismus, diese Verzerrung der Vaterlandsliebe, war ihm fremd, aber jener Patriotismus, der aus Liebe zum Volk für die Freiheit seiner unterdrückten Söhne kämpft, der war ihm im höchsten Masse zu eigen.

Im chauvinistischen Taumel der Nachkriegszeit wurde 1919 der Mörder Villain

freigesprochen. Doch im Jahre 1924 hatte Frankreich zu seinen besten Traditionen wieder zurückgefunden. Es setzte Jean Jaurès im Pantheon neben den anderen grossen Franzosen zur Ruhe. Und nicht nur die Träger von Titel und Orden folgten damals seinem Sarge, sondern das Volk von Paris. Die Schüler seiner Schule, jener Ecole Normale, die Frankreich so viele seiner besten Geister gab, haben schon in den Tagen, als noch die Wellen des Völkerhasses hoch schlugen, seiner mit Liebe gedacht. Sie legten am Waffenstillstandstag einen Kranz nieder, auf der einen Schiefele stand: „Für die Toten des Krieges“, auf der anderen: „Für Jean Jaurès.“

25 Jahre sind seit dem 31. Juli 1914 verflossen. Jaurès würde, wenn er die Leiden des Krieges und der Nachkriegszeit überlebt hätte, am 3. September ds. Jahres 80 Jahre alt werden. Wird die Welt sich dieses Tages erinnern? Wird sie ihn in dem Frieden begehren, für dessen Gedanken er lebte und starb? O. F.

Zwei Völker

Ein Nachtrag zum 14. Juli

Man stelle sich vor, Deutschland hätte einen alten traditionellen Nationalfeiertag und das Dritte Reich beginge ihn! Welch ein Gelärm, Gepauke und Getromme gäbe das: Marschierende kommandierte Kolonnen mit Militärmärschen, Militärparaden in allen Städten, dröhnende Festumzüge mit mittelalterlichen Gruppen, wochenlang vorbereitete („der längste Festzug der Welt“), Einweihung neuer Riesenbauten, massenhafte Riesenfahnen und Dekorationen („in dieser Länge noch nie dagewesen“). Dazu Reden, Reden, Reden, alle mit dem Säbel rasselfnd — und ununterbrochenes Heilgeschrei. Und alles in preussischer Disziplin gedrillt.

Man muss sich das vorstellen, um die Herrlichkeiten des französischen Nationalfeiertages wie in einem Zauberspiegel zu sehen. Doch der Vergleich mit dem gemachten Festgedröhn des Dritten Reiches ist von vornherein unstatthaft. Man soll Gewachsenes mit Gewachsenem vergleichen, und auch da überstrahlt dieser „Quatorze Juillet“ alle Nationalfeste zivilisierter Nationen, denn in ihm mischt sich der Hauch grosser Freiheitsgeschichte mit dem Lebensgefühl eines Volkes, das des Bauschhaften fähig ist und dem trotz allem der Mensch als Mass aller Dinge und die Vernunft als eine Göttin gilt, die über allen anderen thronet.

Ob man dieses dreitägige Fest zum ersten oder ob man es zum soundsovielten Male erlebt — es erscheint dem deutschen Emigranten immer von der gleichen un-nachahmlichen Grazie und Tiefe, Symbolik und Anmut beseelt. In der Provinz wie in der Riesenstadt Paris feiern die Menschen tanzend drei Nächte, glücklich und ausdauernd, auf Strassen und Plätzen, vor Kirchen und Denkmälern, ohne Ordner, Polizei oder organisatorischen Apparat zu bemühen. Eine Trunkenheit ohne Betrunkenheit, ohne Exzesse, Volksverbundenheit der Quartiere, ohne Gerede darum. Heiterkeit und Lebhaftigkeit ohne Gebrüll, fern aller Hohheit. In den Strassen nur selten die langwallende massige Fahne, dafür tanzende muntere Plägen, auf den Boulevards in Abständen zu wehenden Bouquets zusammengesteckt.

Man könnte eine Philosophie des 14. Juli schreiben, es würde eine Philosophie des französischen Charmes und heiteren Lebensgefühls, entstanden aus gesegneter Landschaft, grosser Vergangenheit und gallischer clarté. Dieses Volk kennt weniger Verdrängungen als andere Völker, weil es der realen Wirklichkeit und dem Lebensgenuss ebenso gehört wie der geistigen Welt. In ihm ist das Wort gängig, dass keine Sache so wichtig sei, um eine Krankheit daraus werden zu lassen. Es hat sich den natürlichen Sinn für Mass und Balance bewahrt, und daraus resultiert seine immer wache, leicht ironische Heiterkeit. Die Arbeit ist ihm auch im technisierten Industriezeitalter nicht Selbstzweck geworden, sondern Mittel zum Zweck geblieben. Es macht aus dem modernen Tempo keine Krankheit. Neigung zur Mystik, zum bohrenden Versenken in Unergründliches, Unergründbares, mag in diesem Volke schwach entwickelt sein. Ist das ein Schattens, so wäre es der Schatten einer Tugend. Ist es eine Begrenzung, so wäre das die Begrenztheit einer Kraft, die auf die Dauer nur einen Mythos anerkennt: den der Freiheit. Ueber allem das Leben, so gelockert und frei, als es die Zeit irgendwie gestattet.

„Uns mutet es an wie ein Symbol, dass gerade der heutige Eröffnungstag dieses Freiheitsfestes der Kunst zusammenfällt mit dem Eröffnungstag der Revolution des Liberalismus vor 150 Jahren mit dem Sturm auf die Bastille. Diese Revolution des Liberalismus schrieb zwar das Wort Freiheit auf ihre Fahnen, in Wirklichkeit aber hat sie die Freiheit in der Willkür und Zügellosigkeit des Individuums erstickt. Die „unsterblichen Ideen“ des Liberalismus sind die Ideen, an denen die Völker sterben. Dieses freiheits- und persönlichkeitsfeindliche Idol von 1789 haben wir in Deutschland gestürzt und bei uns das Monument der wahren Freiheit aufgerichtet.“

Einer „wahren Freiheit“, die schon seit drei Jahren nicht einmal mehr Betriebswahlen wagen kann. Die Nazipresse beschimpfte Herriots Rede, und Verteidiger der Kameradenmorde vom 30. Juni moralisierten den Volkzorn der grossen Revolution im Stile reaktionärer Bäckermeister: „...die Schande dieses Blutrausches bleibt doch ewig am französischen Volke hängen...“ (Essener Naziblatt vom 14. 7.). Noch vor einem halben Jahr gab es für Goebbels' Presse angeblich nichts Dringlicheres, als die Freundschaft mit dem Volk dieser Revolution. Aber da diese Nation seit der Niedertrampelpung der Tschechoslovakei von Hitlers Wortbrüchen genug hat, konnte man in der Nazipresse vom 14. Juli lesen: „Frankreich tanzt, es tanzt um eine Mumie...“

Da ist es denn vonnöten, ein anderes Naziblatt zu zitieren, ein getarntes, in Paris erscheinendes. In seiner Nummer vom 15. Juli würdigte es Frankreichs Lebenskraft mit langatmigem Leitartikel. Da konnte man lesen: „Die Wirklichkeit wird dem französischen Menschen zum glütvollsten Erlebnis. Von ihr geht die gewaltige Leuchtkraft aus, die seine Seele und seinen Geist zur stärksten Energieentfaltung bringt... Tiefste Frömmigkeit ist hier ebenso zu Hause wie überzeugtester Unglaube. Paris, Frankreichs geistiger und seelischer Brennpunkt, vermittelt in seiner Fülle von Kontrasten den Eindruck mächtigen Lebens. Alle Weltanschauungen treffen sich in dieser Stadt, aber über allem schwebt Frankreichs grosse Lebensbejahung.“

richteten Eroberungsziele der Achse preisen und eine Rede des Reichsministers Frank bringen, in der den Gegnern dieser Ziele der Tod angedroht wird. Es geniesst eine Freiheit, die drüben in allen Tönen verhöhnt wird: „Frankreich tanzt, Grossdeutschland marschieret.“ Der deutsche Untertan aber — was gäbe er wohl darum, wenn er seinen Alldruck los wäre und den drückenden Marschstiefel mit einem leichteren vertauschen könnte.

Regiefehler in Buxtehude

Am Donnerstag, den 13. Juni, um 19.40 Uhr, wurde über den Sender Hamburg eine Reportage aus dem Tschechen-Arbeitslager in Buxtehude gefunkt. Es ging nach den Aeusserungen des Ansagers ganz frei und ungezwungen vor dem Mikrophon zu. Die Tschechen könnten, so behauptete er, frank und frei sagen, wie es ihnen ums Herz ist. Der Lagerleiter, der immer dabei war, war so freundlich, zwei Dolmetscher herauszuklanben, welche die „freien“ Darlegungen der Lagerinsassen zu übersetzen halten. Einer der Dolmetscher sprach einige anerkennende Worte über die Behandlung, die den Tschechen im Lager zuteil wird. Auf Einladung des Mikrophonhalters sollte er das Gesagte auf tschechisch wiederholen, auf dass die Menschen in seiner Heimat wüssten, wie „gut“ es den Deportierten gehe. Merkwürdig war nur, dass die tschechisch gesprochenen Sätze gar nichts mit dem zuvor deutsch Gesagten zu tun hatten. Sie drückten etwas ganz anderes aus. — Dann kam der zweite Dolmetsch an die Reihe. Er sprach zuerst tschechisch. Und siehe, seine Aeusserungen waren die Uebersetzung des von seinem Kameraden früher deutsch Gesagten. Auf Verlangen übersetzte der zweite Dolmetsch seine tschechisch gesprochenen Sätze dann ins Deutsche. Aber die deutschen Sätze waren nicht die Uebersetzung seiner tschechischen Aeusserungen, sondern die Uebersetzung der tschechischen Darlegungen seines Kameraden. — Die Uebersetzungen waren vertauscht worden.

Der Vorfall zeigt, dass die Reportagen, in denen die Tschechen ihre Deportation preisen müssen, sorgfältig vorbereitet werden. Die Aeusserungen der Tschechen werden zuvor genau festgelegt und übersetzt. Und so kann es schon geschehen, dass Regiefehler vorkommen. Sie werden von jenen, die beide Sprachen verstehen, bemerkt. Auf diese Regiefehler kommt es an. Sie entlarven die ganze „freie“ Reportage als öden Schwindel. Die Tschechen, die sich nicht wehren können, werden dazu missbraucht, ihren Landsleuten das Gegenteil dessen zu sagen, was ist.

Dem Lagerleiter unterließ noch ein Missgeschick. Er sagte, dass es natürlich auch Schwierigkeiten gebe. Es seien auch schwache Leute da, die die schwere Arbeit noch nicht leisten können. Sie seien durch die jahrelange Arbeitslosigkeit in der Heimat ganz abgemagert und seien ganz — abgearbeitet! Wer wettet, dass sie bei Görings Butter fett werden?

Auch nichtbeamtete Kräfte über 65 Jahre dürfen nach einem neuen Ministerialerlass künftig von den Behörden als nichtbeamtete Hilfskräfte beschäftigt werden. Die Einstellung von Beamten im Ruhestand wird mit grosser Eile betrieben.

Der getroffene Hund

In einem Artikel des „Schwarzen Korps“ vom 20. Juli finden sich folgende Sätze über die Briefaktion von King-Hall:

„Die Briefe durften einander nicht gleichen. Sie mussten wie harmlose Privatbriefe aussehen. Die Engländer geben damit offen zu, dass sie sich der Illegalität und Rechtswidrigkeit ihrer Handlungsweise voll bewusst sind. Das ist aber nicht nur das Bewusstsein des ehrenwerten King-Hall, der ja nur ein höchst uninteressantes bezahltes Subjekt ist. Nicht Herr King-Hall versucht sich an einer im Zusammenleben der Staaten einzigartigen Schurkerei, sondern die englische Regierung.“

Die britische Regierung betreibt von England aus in Deutschland das Verbrechen des versuchten Hochverrats, und die Urheber unterscheiden sich von einem in Deutschland sitzenden Hochverräter moralisch und rechtlich nur dadurch, dass man sie, da sie ausserhalb der Grenzen sitzen, nicht aufhängen kann.

Es musste wirklich der berühmten britischen Perfidie und der unbeschreiblichen moralischen Verleumdung britischer Politiker vorbehalten bleiben, sich mit zynischer Offenheit auf den Fechtboden des Gangstertums zu begeben.“

Schreibst Du mir — schreib ich Dir

Im Dritten Reich gibt es als eine der vielen Filialunternehmen zur Auslandspropaganda auch einem „Bund zur Pflege persönlicher Freundschaften mit Ausländern“, oder neudeutsch BPA genannt. Dieser BPA berichtet, dass er im Jahre 1935 rund 2 000 Austauschbesuche zwischen deutschen Nationalsozialisten und Ausländern vermittelt habe, und dass diese Zahl im Jahre 1937 auf 7 000 Austauschbesuche angestiegen sei.

Neuerdings entfaltet der Bund, ebenso wie die anderen Unternehmungen der deutschen Auslandspropaganda, eine besonders lebhaftige Tätigkeit. Vor allem forciert er jetzt mehr als früher den Briefwechsel mit Ausländern. In Düsseldorf veranstaltete im „Goldenen Kessel“ der „Bund zur Pflege persönlicher Freundschaften mit Ausländern“ eine Versammlung, über die ein Vertrauensmann die „Deutschland-Berichte“ der Sozialdemokratischen Partei informierte. Auf dieser Versammlung legte der Gauleiter Kohlen die Ziele des Bundes dar:

„Es sind persönliche Freundschaften mit Ausländern zu pflegen und zu erstreben. Es ist dabei besonderes Verständnis bei Ausländern für unser deutsches Vaterland, seinen Führer und sein Volk zu suchen. Briefwechsel mit Ausländern — zur Zeit besonders mit Engländern — kann sehr viel zur Aufklärung beitragen. An dieser Tätigkeit kann sich jeder beteiligen, und der Bund, der über ganz Deutschland verbreitet ist und in jeder Stadt eine Ortsgruppe besitzt oder gründet, wird ihn dabei unterstützen.“

Die Versammlung schloss, wie berichtet wird, mit praktischen Winken für den

Briefwechsel und mit der Verteilung von Adressen.

Aus Berlin wurde einige Wochen später den „Deutschland-Berichten“ gemeldet, dass auch dort der Briefwechsel mit Ausländern sehr gefördert, zugleich aber auch schärfer überwacht wird als vordem. Von Berlin aus soll vor allem mit Bürgern der skandinavischen und baltischen Staaten korrespondiert werden. Die „Ankurbelung“ von Freundschaften und eine umfangreiche Korrespondenz ins Ausland wird den Nationalsozialisten als Parteipflicht auferlegt.

Diese amtliche und massenhafte „Ankurbelung“ persönlicher Freundschaften wird mit grosser Gründlichkeit und mit viel Lärm betrieben. Es werden zahllose Versammlungen veranstaltet und es stehen jeweils Tausende von Adressen zur Verfügung, die aufgliedert sind für Schüler, Schülerinnen, Studenten, Kaufleute, Lehrer, Arbeiter, Wirtschaftler, Journalisten, Künstler, Vertreter weiblicher Berufe, etc. Es fehlt keine Branche, und ein scheinbar fachlicher oder wissenschaftlicher Briefwechsel gilt als besonders empfehlenswert.

Freilich haben alle diese Briefe den Nachteil, dass sie in Länder gehen, deren Bewohner sich jederzeit vollkommen frei über alles informieren können, was sie wissen wollen, während Briefe, die nach Deutschland kommen, auf Empfänger treffen, die schon sechs Jahre lang nicht mehr vom Weltgeschehen erfahren haben, als ihr Diktatorenklüngel ihnen zu sagen für gut hält. Darum ist auch im Dritten Reich der Jammer gross, wenn kurz hintereinander dreimal fünfzigtausend Briefe in Deutschland die Wahrheit melden.

Wenn jemand eine Reise tut

— dann kann er was erzählen. Früher erzählte man nach der Reise, jetzt tritt man seine Fahrt an, um während der Reise zu erzählen. — wenigstens wenn man ein Untertan des Dritten Reiches ist und ins Ausland geschickt wird.

„Die Bezirke Köln und Bonn haben 220 Teilnehmer zu stellen für Anfang Juli beginnende Auslandsexkursionen nach Belgien, Holland und Dänemark.“ Von dieser „Anforderung“ berichtet ein rheinischer Handwerker den „Deutschland-Berichten“ der Sozialdemokratischen Partei. Es werden die vertrauenswürdigsten und sichersten Reisekandidaten ausgewählt. Die zahlenmässige Beteiligung der einzelnen Berufe ist genau vorgeschrieben. Am häufigsten wurden bisher „Frontkämpfer“ auf Reisen geschickt. Auch unter den Sportlern gibt es erprobte Propagandisten. Neuerdings verspricht man sich viel von Handwerkerreisen, an denen allerdings nur jüngere Berufszugehörige teilnehmen dürfen. Man hat nämlich die Erfahrung gemacht, dass ältere Männer sich im Ausland leicht vergangener Zeiten der Freiheit erinnern, und dass sie dann, trotz aller Überwachung, nicht den rechten Elan aufbringen, wenn sie ihr Loblied auf das Dritte Reich anstimmen sollen.

Für die Handwerkerreisen ist eine besondere „Auslandszentrale des Handwerks“ gegründet worden, die ihren Sitz in Berlin hat, und die alle Reisevorbereitungen trifft. Natürlich sind das nicht so weiche Reisevorbereitungen, wie sie in den Zeiten vor Hitler zu den angenehmsten

Dingen des Lebens gehörten. Es werden nicht etwa Reisepläne geschmiedet und wieder verworfen, neue Projekte geprüft, Reiseausrüstungen durchgesehen und ergänzt, dann die Fahrkarte gekauft, in Gemütsruhe gepackt etc.

Nein, heute, im Jahre 1939, sehen die Reisevorbereitungen eines deutschen Handwerkers etwas anders aus. Sie sind sozusagen „geistiger“ geworden. Die Auslandszentrale des Handwerks „schult“ ihn nämlich für seine Reise. Er muss erst fünf Vorträge über das Land, in das er geschickt wird, und über seine Bewohner hören. Dann folgen sieben Vorträge, die innerhalb vierzehn Tagen zu absolvieren sind, und in denen ihm beigebracht wird, „wie man im Ausland Freunde für sich und für Deutschland gewinnt.“

Zwölf Vorträge hält man für nötig, um Handwerkern, die sechs lange Jahre im Schweigen trainiert sind, klar zu machen, dass und was sie jenseits der deutschen Grenzen zu reden haben. Es wird ihnen dann noch schriftlich mitgegeben, worauf es bei den zu besuchenden Kollegen im Ausland ankommt:

1. hat der deutsche Besucher zu zeigen, dass er viel von dem betreffenden Land und den dort herrschenden Lebensgewohnheiten weiss,
2. muss er mit seinem Fachwissen und mit seiner Gründlichkeit dem zu besuchenden ausländischen Kollegen imponieren,
3. ist den zu besuchenden Kreisen eine einheitliche Auffassung zu vermitteln über das neue Deutschland, das voll und ganz in allen seinen Zweigen und Landsmannschaften geschlossen hinter dem Führer steht.

In nächster Zeit fahren Schuhmacher aus dem Rheinland nach Ungarn, Gastwirte und Bierbrauer nach Dänemark, Uhrmacher zuerst nach Schweden und im Herbst zu längeren Exkursionen nach England. Die Fleischer reisen nach Holland und Dänemark. Nach Frankreich sollen ebenfalls Uhrmachergruppen fahren. Auch die Photographen sollten ursprünglich nach Frankreich, doch wurde das geändert, und die erste Gruppe fuhr nach Italien. Den ausländischen Handwerkern drohen also angenehme Stunden, in denen sie sich in gastfreundlicher Geduld von ihren forschenden deutschen Besuchern informieren lassen müssen über ihre eigenen Lebensgewohnheiten, über die Besonderheiten ihres Berufes und vor allem über die deutsche Einigkeit und über die Erhabenheit des Führers.

England macht ernst

In England werden gegenwärtig amtliche Flugblätter in hohen Millionenaufgaben verbreitet, die der Information der britischen Bevölkerung für den Kriegsfall dienen sollen. Das erste Flugblatt, „Wenn der Krieg kommen sollte“ und ein zweites, das über den Gebrauch von Gasmasken und über Verdunkelungsmassnahmen unterrichtet, wurden bereits verteilt. In dieser Woche wird ein weiteres über „Die Räumung der Städte“ und ein viertes, über „Ernährung im Krieg“, verbreitet.

Die Bevölkerung wird, ähnlich wie in der Schweiz, aufgefordert, sich einen gewissen Vorrat von unverderblichen Lebensmitteln anzulegen. Die bereits im vorigen Jahr erlassenen Verordnungen über die englische Lebensmittelrationierung während

des Krieges, die sich hauptsächlich mit der Milch-, Mehl- und Speckversorgung beschäftigten, werden noch einmal dargelegt.

In den für die evakuierte Bevölkerung vorgesehenen Aufnahmestädten wurden besondere Lebensmittellager angelegt. Was sich an der von den Behörden vorbereiteten Evakuierung nicht beteiligen will, sondern seine eigenen Pläne hat, wird darauf aufmerksam gemacht, dass er dabei auch seine Versorgung mit Lebensmitteln vorbereiten soll.

Auch für die Förderung, Verteilung und Preisfestsetzung der Kohlen ist bereits ein genaues Schema ausgearbeitet, und der Bevölkerung wird nicht nur geraten, sich schon jetzt Kohlen zu kaufen, die Techniken der Kohlenverteilung wird ebenfalls bereits genau bekanntgegeben.

Entdeckerfreuden

Bei der „Auskämmung“ des Kleinhandels hat man im Dritten Reich die erstaunliche Entdeckung gemacht, dass Konsumvereine eine recht zweckmässige Einrichtung sind. Sie wurden zwar schon im vorigen Jahrhundert von den sozialistischen Arbeitern als Selbsthilfeorganisationen errichtet, und deshalb muss heute in Deutschland ein wenig über ihre marxistische Ideologie gewortert werden. Im übrigen aber stellt die „Schwarze Korps“ in Nummer 29 fest, dass „die Konsumvereine durchweg äusserst rationell arbeiten. Die hohen Umsätze lassen eine scharfe Preiskalkulation ohne weiteres zu, nicht zu vergessen die Vorteile, die sich aus dem Umstände ergeben, dass sie häufig Produzent und Verbraucher zugleich verkörpern. Damit entfällt wiederum eine Grosshandelsstufe. Die technischen Möglichkeiten — vor allem auch vom wirtschaftlichen Gesichtspunkt aus betrachtet — sind also tatsächlich vielversprechend.“

Sie haben bis jetzt ein Dasein geführt, das sehr unter der Ungewissheit ihrer Zukunft litt. Und trotz der erschwerten Umstände haben sie es zum Teil verstanden, sich einen bestimmten nicht zu unterschätzenden Anteil an der Gesamtversorgung zu sichern — ein Beweis für die wirtschaftlich gesunde Fundierung.

Es würde deshalb auch keinesfalls unangehen „Weitanschauungen widersprechen“, wenn man neben dem Einzelhandel die vorhandenen Organisationen in die Wirtschaft einbauen würde.“

Rückwanderung

Das Dritte Reich braucht Soldaten und Munitionsarbeiter. Es hat darum schon vor geraumer Zeit seine Konsuln beauftragt, auf die Deutschen im Ausland einen starken Druck zur Rückkehr nach Deutschland auszuüben. Das hatte zur Folge, dass im letzten Jahr 32 000 Personen, und zwar nicht nur Dienstmädchen, sondern darunter auch ca. 12 000 berufstätige Männer in den deutschen Lebensraum zurückgeführt sind.

In den letzten Monaten kamen durchschnittlich 4 000 Deutsche aus dem Ausland zurück. Gegenwärtig ist wieder ein Schubs unterwegs, das allein aus Brasilien 600 Deutsche bringt, und aus Kanada wird berichtet, dass dieser Tage neunzehn Deutsche, die dort länger als zehn Jahre ihr Land bebauten, zurückgefahren sind.

Ich blätterte weiter und fand auf der nächsten Seite:

März 1933.

„Beherrscht von Trauer und Wehmut von innerem Zorn erfüllt, sahen wir das Geschehen der letzten Tage.“

Wüdig des Erlebten, bleiben wir der Hoffnung treu, dass das Gute im Sozialismus, deren Träger wir sind, allzeit bleiben.“

Freiheit!

Günther Heukeshoven
Anton Wittrich.“

Ich blätterte weiter und fand auf der nächsten Seite:

„Sturmtage vor und nach der Reichstagswahl im März 1933.“

Wenn die Sonne der Freiheit über schamerfüllt ihr Angesicht verhält, so kann uns doch niemand die Gewissheit rauben, dass sie dereinst um strahlender wieder durch die dunklen Wolken hervorbrechen wird, welche augenblicklich über unserem armen Vaterlande lagern.“

Freiheit!

Heinz Waltrauf.“

Ihr werdet finden, dass zu einem solchen Pathos nur junge Menschen fähig sind, denen eine Welt zusammengebrochen war. Und Ihr habt recht. Aber wie sind, so werden Ihr fragen, diese Sätze in mein Fremdebuch gekommen?

In jenen Märztagen wurde in Vorbereitung der Gewalt des braunen Terror, meine Wohnung von jungen Reichsbannerleuten überwacht. Als SA und die SS-Leute kamen, um die Höhle des Marxisten befehlsmässig auszuräuchern, wie sie sagten, wurden diese

Zwei Blätter

Jeden Samstag trafen sich die drei deutschen Emigranten in einem kleinen Café in der Nähe des Boulevards Saint-Michel, um nach der Arbeit einer harten Woche miteinander zu reden. Sie lebten nun schon Jahre hindurch in Frankreich. Längst waren sie bewegt von den Problemen des Landes, in dem sie Herberge und Brot gefunden hatten. Aber es kam immer so, wie es kommen musste: sie sprachen von Deutschland. Sie hingen mit allen Herzfäden der Erinnerung und der Gedanken an dem Lande, das sie ausgestossen hatte. Ihm galten die Diskussionen, die sie an jedem Samstag erhitzen.

Am Tage nach der Revolutionsfeier, noch entflammt von dem bewegten Bekenntnis eines freien Volkes zu seinen politischen und menschlichen Idealen, schnitt einer der drei das Thema der deutschen Jugend an. Er war ein Mann der Gefühle, der die Wirklichkeit seinen Wunschbildern anzugleichen liebte. „Ich glaube“, sagte er, „dass der Tag nicht mehr fern ist, an dem die Jugend in Deutschland den Zwang abschütteln wird. Mit Führeridol, Uniform und Paradezug lässt sich das Verlangen junger Menschen, sich mit ihrer Gegenwart in eigener Gesinnungsentscheidung auseinanderzusetzen, nicht unterdrücken. Ihr werdet sehen“...

Der Skeptiker an der Tafel fiel ihm ins Wort und sagte: „Du immer mit deinem rührenden Optimismus! Millionen junger Menschen im Dritten Reich sind sechs Jahre hindurch in der Zucht der braunen Pädagogik aufgewachsen. Woher willst Du wissen, dass sie die Freiheit im geistigen wie im politischen Sinne überhaupt noch

als Wert empfinden und für etwas, was sie nie kannten, Einsatz und Opfer zu bringen bereit sind? Diese jungen Leute werden sich widerspruchslos zur Schlachtbank führen lassen, die grosse Mehrheit enthusiastisch für die Pseudofreiheit im grösseren deutschen Lebensraum. Von den Männern, die einmal in Deutschland Träger eines echten Freiheitbewusstseins waren, kennen sie nur Zerrbilder.“

Die Auseinandersetzung nahm an Heftigkeit zu. Nicht nur die politischen Meinungen, sondern auch die Temperamente stiessen aufeinander. Der Gläubige gegen den Pessimisten, der „Dynamische“ gegen den Zweifler, der die Beharrung und das Anpassungsverlangen des Menschenwesens höher einschätzt als den Trieb zur Freiheit und zur Unabhängigkeit. Im Café spielte das Orchester die Marseillaise. Die drei an dem kleinen Tisch sangen mit: „Allons, enfants de la patrie“...

Der dritte, der bisher geschwiegen hatte, mischte sich jetzt in das Gespräch. Er wollte, sagte er, statt an dieser Debatte, die ihm fruchtlos und ausweglos erscheine, heute nicht teilnehmen. Er wolle den Freunden lieber von einem Erlebnis berichten, in dem alle Fragen und alle Antworten um die deutsche Jugend enthalten seien.

„Sechs Monate nach meiner Flucht“, so begann er, „erhielt ich meine Bücher. Ich hatte nach der Zerstörung meiner Wohnung alles verloren gegeben und mich damit abgefunden. Ihr begreift, dass ich jedes Stück und jeden Band als ein Geschenk empfand. Was vernichtet war von dem braunen und schwarzen Rollkommando, das seine Stiefel auf den Einbänden tanzen liess, war vergessen, als ich das Wiedergewonnene in die Regale stellte. Aber eine Kiste liess

ich unberührt im Keller stehen, nachdem ich oberflächlich nach der Ablösung des Deckels hineingeschaut hatte. Was konnte darin schon sein? Vergilbte Manuskripte, Zeitungsausschnitte, Briefe: ich wollte vor den Erinnerungen flüchten, die mich in meiner neuen Lage zu peinigen fähig gewesen wären.“

Es sind nun genau fünf Jahre her, als ich mich entschloss, enlich diese Kiste zu leeren. Ganz unten lag ein braunes Leder gebundenes Buch. Es ist für mich nicht sehr schmeichelhaft, von diesem Buch zu reden, denn es verdankt seine Entstehung einer etwas altfränkischen Neigung. Wenn Freunde zu mir kamen, und wenn es eine ergiebige Unterhaltung gewesen war, so bat ich sie am Ende, mir ein gutes Wort hinein zu schreiben. Ich weiss, dass mancher mich ein wenig verwundert ansah, wenn ich mit meiner Bitte kam. Einer meinte, nachdem er mir einen herzhaften Satz geschrieben hatte: „Das ist wohl dein Töchteralbum — Rosen, Tulpen, Nelken.“

Nun blätterte ich wieder in dem beinahe vergessenen Buche, las noch einmal die Bekenntnisse, die für die Ewigkeit geschrieben zu sein schienen; unter anderem den Vers eines Dichters, der sich im März 1933 sofort unter die warmen Fittiche des Dritten Reiches geflüchtet hatte. Nun sah ich seine Handschrift mit Scham:

„Brüder, Schwestern erwacht: Das Jahrtausend der Liebe naht!“ Der Autor war Heinrich Lersch, der Dichter und Kesselschmied aus München-Gladbach, dem die Liebhaber des Verrats jüngst vor seinem Todeshause in einem kleinen rheinischen Nest ein Denkmal mit Hakenkreuzemblemen setzten.

Ich blätterte weiter — und entdeckte ganz hinten zwei Eintragungen, die mir unbe-

Krieg od
wie es ih
War mal
wusste, o
Krieg od
wie es ih
Ob wohl
vierzehn
wenn me
einander
und mit
vierzehn
Und wen
ein Aug
lmaß ihr
tragen
Laut ih
ein Auge
Weiss me
wenn ma
Ob nicht
endlich d
Wärfelt!
wenn ihr
Krieg od
wie es ih
wie mal
sucht ih
Krieg od
wie es ih
Hitler
In Sto
nation
an statt
an der T
bescheide
ein wen
deutschen
auch der
„Am l
kommen.
Neugierig
genieur I
teilnehme
können
nachfüh
Denn o
hatte es
Ideen des
auf gewis
leicht nie
reden da
Sobald
entdeckt
so heria
„Ist m
Wie den
kam es,
sahen
nach We
Sie oft n
Ihr Nam
Der In
ga rech
jungen L
projelt.
mügt. Al
dem n
chen, bi
um Spe
den muss
auch gef
hätze hin
die ein A
nach je
lungen v
und Ach
den der
erste Er
nichts ar
rufen, zu
sichen h
matig un
ten im I
überbord
mir dies
geworden
Die be
recht ges
welche N
wie ziele
vorierte:
Leuten n
Anfragen
ton und I
wer weil
giffen I
sine Poi
unde zu
Regimes
lich. Ich
ben Knab
die inne
der brau

Die Würfelbude

*Krieg oder Frieden? Der Würfel rollt, wie es ihm passt, über'n Tisch.
War mal ein Staatsmann, der wusst, was er [wollt,*

*wusste, ob Fleisch oder Fisch.
Krieg oder Frieden? Der Würfel rollt, wie es ihm passt, über'n Tisch.*

*Ob wohl ein Raubmörder doch vielleicht, —
vierzehn und vier gegen acht —
wenn man ihm freundlich das Patsch-
händchen reicht,
seinerseits leutselig lacht
und mit dem Messer die Fiedel streicht,
vierzehn und vier gegen acht?*

*Und wenn er wütet — nur einmal noch,
ein Auge mehr als zuvor,
lässt ihn gewähren, in Zukunft jedoch
tragen wir's nicht mit Humor.
Lässt ihn gewähren, nur einmal noch,
ein Auge mehr als zuvor.*

*Weiss man denn je, wie das Glück sich [neigt,
wenn man sein Walten nicht stört?
Ob nicht gar dem, der am schwächsten sich [zeigt,
endlich die Erde gehört?
Würfelt! Wer weiss, wie das Glück sich [neigt,
wenn ihr den andern nicht stört.*

*Krieg oder Frieden? Der Würfel rollt,
wie es ihm passt, übers Brett.
War mal ein Staatsmann, der wusst, was er [wollt,*

*nacht ihn im Wackskabinell.
Krieg oder Frieden? Der Würfel rollt,
wie es ihm passt, übers Brett.*

Gespräch mit Ingenieur F.

Hilfer hat keine Zeit für mich

In Stockholm fand dieser Tage ein internationaler Kongress für Städtebaufragen statt. Auch deutsche Vertreter nahmen an der Tagung teil und unter denen sass bescheiden, unbeachtet und vielleicht gar ein wenig ängstlich, betont von seinen deutschen Delegations-Kollegen gemieden, auch der Ingenieur F.

„Am liebsten wäre ich incognito gekommen. Ich lasse mich nicht gern von Neugierigen befragen“ — so soll der Ingenieur F. vertraulich zu einem Kongressnehmer gesprochen haben — und wir können ihm solches Unbehagen in der Tat nachfühlen.

Denn die Neugierde lästiger Fragesteller hatte es weniger auf die städtebaulichen Ideen des Herrn Ingenieurs abgesehen, als auf gewisse andere Dinge, über die er vielleicht nicht reden will und bestimmt nicht reden darf.

Sobald die Presselente den Ingenieur F. entdeckt hatten, prasselten die Fragen nur so hernieder auf ihn:

„Ist man nicht undankbar gegen Sie? Wie denken Sie heute über Hitler? Wie kam es, dass Sie so ganz und gar zum lebenden Leichnam wurden? Legt Hitler noch Wert auf Ihre Ratschläge? Kommen Sie oft mit ihm zusammen? Warum wird Ihr Name gar nicht mehr genannt?“

Der Ingenieur F. ist in politischen Dingen recht schweigsam geworden. Er ver-

weigerte so ziemlich jede Aeusserrung. Er befasse sich nicht mehr mit Politik und er sei absolut nur als Baufachmann nach Schweden gekommen...

Nein, mit dem Führer komme er so gut wie gar nicht mehr zusammen. Warum? Hm, ja, das sei nun mal so. Man müsse das ja verstehen, Adolf Hitler habe so viel zu tun, wo soll er schliesslich die Zeit hernehmen?...

„Nun — und Sie selbst? Stehen Sie noch zu Ihren Theorien von einst? Sie waren doch sozusagen der Führer des Führers? Sie haben doch sein Programm verfasst? Was ist jetzt — nach sechs Jahren der Macht — eigentlich aus Ihrer berühmten „Brechung der Zinsknechtschaft“ geworden?“

Der Führer des Führers, der Programmatiker des Nazismus, der Brecher der Zinsknechtschaft, der Ingenieur Gottfried Feder, er verweigert die Aussage. Nur einen Satz sagt er als Antwort auf viele Fragen und der ist listvoll zweideutig: „Den Wert meiner Ideen dürfte die Wirklichkeit erwiesen haben“.

Dann erklärt der grosse Naziführer von einst, der Schöpfer der ehernen 25 Punkte, der Währungsstrategie a. D., mit der Energie des Verzweifelten die Audienz für definitiv beendet und kehrt in den Kongressaal zurück.

Er hat sicher kein ganz einfaches Leben im braunen Reich, der lebende Führerleichen Gottfried Feder. Aber dort ist es wenigstens den Leuten absolut verboten, von ihm oder sonstwem wissen zu wollen, was aus der zu brechenden Zinsknechtschaft, was aus den „sozialistischen“ Versprechungen und aus dem P. g. Feder eigentlich geworden ist...

Faschistische Niederlage Sozialdemokratischer Wahlerfolg in Finnland

Die finnische Sozialdemokratie konnte einen neuen Wahlsieg feiern und die Zahl ihrer Parlamentsmandate erhöhen.

Finnlands Arbeiterbewegung hat schwere Zeiten hinter sich. In Jahren zähen, von heroischer Willensanstrengung beseelten Kampfes hat sie den steilen Weg zur Erneuerung und zur jetzigen Erfolgshöhe gefunden. Sie hat die immer weiter wachsende Machtstellung im Staat, die sie nimmere einnimmt, ehrlich und mühsam errungen. Auf schwerstem Terrain, im ständigen zermürend harten Kleinkrieg mit einer immer noch mächtigen und aggressiven Reaktion haben die finnischen Genossen der Sache des Sozialismus und der Demokratie in ihrem Lande neues Zutrauen und neue Stärke erworben.

Sie teilen sich in die Siegeslorbeeren mit den anderen Parteien der jetzigen demokratischen Regierungskoalition, mit denen gemeinsam sie die parlamentarische Basis des Kabinetts wesentlich verbreitern konnten.

Was aber dem finnischen Wahlergebnis ganz besondere Bedeutung leiht, das ist die schwere, die geradezu vernichtende Niederlage, die die IKL erlitt. Die notdürftig getarnte Fortsetzung der verbotenen faschistischen Lappbewegung war im Parlament immer noch mit 15 Abgeordneten vertreten. Nur acht von ihnen werden auf ihre Sitze zurückkehren. Neben der allge-

meinen innerpolitischen Neukonsolidierung der Demokratie in Finnland dürfte als Ursache der Faschistenniederlage vor allem das aussenpolitische Geschehen der letzten Zeit seine Wirkung getan haben. Es zeigt sich, dass auch auf der finnischen Rechten die einst sehr lebhaften Sympathien für Hitler und das Dritte Reich im Schwinden begriffen sind. Daher die Dezimierung der IKL, die ja mit Recht als blosses Werkzeug einer ausländischen Macht, nämlich der Hitlerdiktatur, betrachtet wird.

Das Wahlergebnis, das der Regierungskoalition Dreiviertelmehrheit gibt, darf als erfreulich machtvoller Volksentscheid für den Ausbau der Demokratie und gegen den Faschismus, gegen Hitlers Herrschaftswünsche im Ostseeraum, gewertet werden. Aussenpolitisch stellt es vor allem ein unzweideutiges Vertrauensvotum für den Kurs der finnisch-schwedischen Zusammenarbeit dar.

Regimewechsel in Estland?

Steht eine Renaissance der Demokratie in Estland und damit auch die Legalisierung der estnischen Arbeiterbewegung bevor?

Mancherlei Zeichen deuten darauf hin. Das estnische Diktaturregime ist zwar nie zu jener vollen Totalität gediehen, die — nach faschistischem Vorbild — in den andern Baltenstaaten zum Durchbruch kam, es hatte — rein strukturell gesehen — stets mehr Ähnlichkeit mit der Schuschnigg-Herrschaft in Oesterreich, bedeutete aber doch wie jene in der Praxis die Zerschlagung der Arbeiterbewegung, ihre Abdrängung in die Illegalität. Die innenpolitische Entwicklung und die aussenpolitischen Gefahren scheinen nun einer Rückkehr zur Demokratie den Weg zu bahnen.

Es ist für diese erfreuliche Tendenz wohl kennzeichnend, dass die estnische Regierung kürzlich einen bekannten sozialdemokratischen Journalisten, den einstigen Mitarbeiter und zeitweiligen Chefredakteur des sozialdemokratischen Zentralorgans in Estland, Karl Ast, zum Presseattaché bei der Gesandtschaft in Stockholm ernannt hat. Er hat unmittelbar nach seinem Amtsantritt der schwedischen Presse eine Erklärung übermittelt, in der es heisst, dass die estländische Regierung zurzeit die Rückkehr zu voll demokratischen Methoden vorbereite. Ein Gesetzesvorschlag, der das Parteiverbot rückgängig mache, werde im Herbst von der Regierung vorgelegt werden und eine völlige Normalisierung der innerpolitischen Methoden einleiten.

Kraft durch Kaffee

In Innsbruck wurde kürzlich ein Zug mit reichsdeutschen Kraft-durch-Freude-Fahrern nach gehamsterten Lebensmitteln durchsucht. Dabei wurden 800 kg. Bohnenkaffee und 300 kg. Fett zutage gefördert und beschlagnahmt. Den zuschauenden Oesterreichern und den Eisenbahnern, denen der Magen knurrt, seit sie „dabei im Reich“ sind, ward eine ungemischte Schadenfreude zuteil.

Jüdische Arbeiter

Infolge des Arbeitermangels sind in jüngster Zeit in zahlreichen Gross- und Mittelbetrieben zur nicht geringen Ueberraschung der Belegschaften jüdische Arbeiter aufgenommen worden. Vielfach wurde dabei auf diese ein Druck ausgeübt. Sie werden

VOM TOTALEN KRIEG ZUR TOTALEN NIEDERLAGE HITLERS

Eine kritische Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Wehrmachts-ideologie

von Albert SCHREINER

(Verfasser der früher erschienenen Bücher „Hitlers Luftflotte startbereit“ und „Hitlers motorisierte Stossarmee“)

„Schreiners Schrift ist von höchster Wichtigkeit für jeden Antifaschisten. Sie muss zu den bedeutendsten Bucherscheinungen der letzten Jahre gerechnet werden, sie ermöglicht neue Erkenntnisse auf neuen Gebieten, sie gibt Antwort auf brennende Probleme in der heutigen Zeit.“

Umfang des Buches 264 Seiten
Preis ffr. 20.—

Bei Voreinsendung des Betrages erfolgt portofreie Zusendung

BUCHHANDLUNG
C. MAYER & Cie
148, rue de Rennes, PARIS 6^e
Compte chèques postal : 77.131 Paris

AUSWANDERUNGSBERATUNG

Einreisemöglichkeiten nach CUBA, COLUMBIEN, ECUADOR, HONDURAS, BOLIVIEN und KOLONIEN, Vorvisas usw.

Vorteilhafte Geldwechsel, Überweisungen in alle Laender, Eisenbahnbillets und Schiffskarten zu günstigen Bedingungen.

“EXEFRADA”
2, rue Taitbout, 2 - PARIS (9^e)
Tél.: PRO 64-16, 64-17, 64-18

selbstverständlich nicht als Mitglieder der Deutschen Arbeitsfront aufgenommen, erhalten aber den entsprechenden Lohn. In arbeitsrechtlicher Hinsicht sind die jüdischen Arbeiter Heloten. Vor dem Kölner Arbeitsgericht klagte ein jüdischer Arbeiter auf Zahlung des Lohnes für den Ausfall am ersten Mai und den 20. April, dem Geburtstag des Führers. Er führte aus, dass allen Arbeitern des Betriebes der Lohn für diese Tage ausbezahlt worden sei, nur ihm nicht. Sein Anspruch wurde vom Gericht mit der Begründung abgewiesen, dass der erste Mai und der 20. April Feiertage für deutsche Arbeiter seien. Wenn ihnen für diese Feiertage der Lohn gezahlt würde, so gelte das nicht für einen Juden. Er sei weder Volksgenosse, noch Reichsangehöriger, sondern lediglich Staatsangehöriger, der zum Miffiern keine Veranlassung habe. Dann heisst es:

„Einem deutschen Unternehmer kann nicht mehr zugemutet werden, eine zusätzliche Bezahlung von jüdischen Gefolgschaftsmitgliedern zu gewähren, wenn auch bis in das Jahr 1938 hinein dies noch üblich gewesen ist. Infolge der Ereignisse im November 1938, die die Ausschaltung der Juden aus dem Wirtschaftsleben im Gefolge hatten, ist eine völlig neue Lage geschaffen worden. Die Klage wird daher kostenpflichtig abgewiesen.“

Es ist erstaunlich, dass man diesen Vertreter des reinsten jüdischen Untermenschentums, dessen Arbeitskraft man benötigt, nicht der Gestapo anempfohlen hat.

rufe gegen die Gewalt aufzutreten, heute ein unsichtbares Gefolge haben. Die Saat ist unzerstörbar und darum die Ernte sicher. Diese zwei Blätter in meinem Freundebuch, mit ungelinker Hand geschrieben, sind kein Papier. Ich hole sie mir manchmal vor, wenn ich zweifle oder zu verzweifeln beginne.“

Nun war der Erzähler selber pathetisch geworden. Es wurde nachher nicht mehr viel gesprochen. Der Abend dunkelte, und nicht weit von den Freunden drehten sich die ersten Paare im Tanz. Die drei aber dachten, ohne es sich zu gestehen, an Günther, Anton und Heinz in Deutschland, dem Lande ihres Kinderglaubens und ihrer durstigen Freiheitswünsche.

Harald.

Münchener Monolog Eine resignierte Führerrede

Sucht man in der Auslandspresse nach Spuren des „Tages der deutschen Kunst“, so sucht man vergeblich. Selbst die deutschsprachige Auslandspresse schwieg sich darüber aus. Dafür verkündete der Münchener Gaubonze eine Woche vor der Hetz bei einem Presse-Empfang, die drei Tage würden „wiederum die Augen der ganzen kunstbegeisterten Welt in die Hauptstadt der Bewegung lenken...“ Einige Glossen in Emigrantenblättern — das waren die Augen der ganzen Welt. Selbst die grossen Schweizer Blätter, die sich noch im Vorjahre mit dem Geschimpfe gegen die Entarteten auseinandersetzen, nehmen dieses Jahr nicht einmal Hitlers banausische Tiraden zur Kenntnis. Das Dritte Reich hält Monologe.

Solche Monologe waren die Reden von Dietrich, Goebbels und dem Führer. Als „grosse Rede“ war Hitlers Speech angekündigt, aber er geriet merkwürdig kurz und matt. Weht ihn allmählich das Gefühl an, dass seine Platten abgezogen sind? Wer von der braunen Galastafel mag darauf gehört haben? Und doch enthielt auch dieses Phrasengedrusch von neudeutscher Kunst, über die das Volk zu bestimmen habe, von der „Zustimmung der Millionen“, die wichtiger sei als die „Auffassungen wurzelloser Literaten“ — und doch enthielt dieser aufgewärmte Schwulst etwas Neues: nämlich eine gewisse Resignation. Dem Oberbanauens mangelt dafür zwar der Sinn, aber es ist ihm geflüstert worden und er hat es im Laufe der Zeit sogar aus Kritiken der Naziblätter erkennen können. Soll er sich darum dümmer zeigen als seine Trabanten? Darum am Schluss der Appell:

„Ich möchte nun aber auch die Hoffnung ausdrücken, dass sich vielleicht einzelne Künstler von wirklichem Format in Zukunft innerlich den Erlebnissen, Geschehnissen und den gedanklichen Grundlagen der Zeit zuwenden, die ihnen selbst zunächst schon rein äusserlich die materiellen Voraussetzungen für ihre Arbeit gibt.“

Fürwahr, ein harter Schlag für die Arrivierten der Reichskunstammer, schon deshalb, weil der Protz ihnen all die Vorhänge vorwirft, die er in den Betrieb gesteckt hat. Der totale Mäcen will endlich für sein Geld etwas sehen, das mehr ist, als er kapiert. Auch er hat die ewigen Landschaften und Kraftakte satt. Da er keine selbständige braune Weltanschauung kennt,

möchte er eine gemalt haben. Die äussere „Ausrichtung“ ist da, aber die innerliche fehlt dem „Künstler von wirklichem Format“ noch immer.

Und so sieht die Ausstellung, die bei dieser Gelegenheit eröffnet wurde, auch aus. Die „Frankfurter Zeitung“ (15. 7.) schildert einen ersten Rundgang. In diesem Staat der anbefohlenen Begeisterung kann man unbeeisterter über das, was da an den Wänden hängt, kaum berichten. Nicht eine Leistung, die besonderer Hervorhebung würdig befunden würde. Eine brave, hergebrachte Malerei, von der im Juliheft der offiziellen braunen Kunstzeitschrift (Zentralverlag der NSDAP) zu lesen ist:

„Man bemüht sich jetzt wieder, im Bildnis die Natur so sauber und gewissenhaft als möglich abzuspiegeln und im menschlichen Antlitz wieder Rasse und Charakter, Gemüt und Ausdruck zu betonen...“

Sauber und gewissenhaft abzuspiegeln — mehr kann man von braven Handwerker nicht verlangen. Die Kunstkasernen aber wartet auf die Genies. Sie waren einmal da in Deutschland und wurden inzwischen in Luzern meistbietend versteigert. Höchstens ein Gemälde fällt von den in der neudeutschen Presse reproduzierten Proben besonders auf: „Der Reichsjägermeister“ von Prof. Conrad Hommel. Göring im Halalickostüm, wie aus einem Prospekt für Jagduniformen herausgeschnitten, ohne Doppelkinn und so schlank, wie er vor zwanzig Jahren schon war, den erlegten Hirsch zu Füssen. Neue Hofmalerei, aber wohl nicht einmal Wilhelm II. hätte zu solch läppischem Theater stundenlang Modell gestanden.

Br. Brandy.

Der Zustand im Protektorat

Tatsachen aus der annektierten Tschechoslovakei

Der Oberlandrat in Kladno hat nach mehrwöchiger Sperrung die Theater- und Kinobühnen wieder freigegeben und den Gaststättenbesitzern gestattet, ihre Lokale offenzuhalten. Er hat also einen Teil der Strafmassnahmen aufgehoben, die als Rache für die Ermordung eines deutschen Polizeibeamten verhängt worden waren. Die deutsche Presse behauptet, aus dieser Tatsache zu ersehen, dass „der Gedanke der Verträglichkeit sich durchgesetzt hat“. (Essener „National-Zeitung“ vom 15. 7.). Der deutsche Polizist ist nachweislich von seinen deutschen Landstleuten erschlagen worden, und zwar in einem Wirtshausstreit um ein Mädchen. Wer also ist verträglicher geworden? Die Deutschen untereinander? Kaum. Offenbar die Tschechen, auf deren Unverträglichkeit alle Misshandlungen zurückzuführen sind, auch die Abtretung des sudetendeutschen Gebietes an das Reich und der Raub des tschechischen „Restlandes“ durch das Reich.

Besonders unnachsichtlich glauben die Protektoren gegen jene Tschechen vorgehen zu müssen, die ihre Unverträglichkeit durch Singen oder gar durch Lachen bekunden. Viele Gäste wurden aus ihren Stammlokalen heraus verhaftet, weil sie tschechische Nationallieder gesungen hatten. Daraufhin tauchten in den Prager Gaststätten Schilder auf, die dem Publikum kundtaten, dass Singen von Amts wegen verboten sei. Diese Schilder aber bildeten für die Protektoren einen neuen Stein des Anstosses. Das sah ja beinahe so aus, als herrsche ein gewisser Terror. Die verhafteten Sänger wurden zwar nicht freigelassen, aber die Gastwirte bekamen Befehl, die Schilder augenblicklich zu entfernen, da „keine Behörde das Singen verboten habe“. Eine Verordnung besagt:

„Auch tschechische nationale Lieder dürfen ohne weiteres gesungen oder gespielt werden. Verboten sind lediglich solche, die provozierend wirken und eine Stimmung der nationalen Unverträglichkeit herbeiführen.“

Wieder diese Unverträglichkeit! Und welches tschechische Lied wirkt nicht provozierend? In Prag sagt man: das Horst Wessel-Lied.

Aber Lachen ist beinahe schlimmer als Singen. Wir haben kürzlich einen Bericht aus der „Times“ wiedergegeben, wonach im Batja-Kino von Zlin tschechische Schuljungen verhaftet worden sind, weil sie zur Unzeit gelacht haben — nämlich als das Filmband gerade in dem Augenblick zerriss, als die Unterzeichnung des deutsch-italienischen Vertrages vorbeiflimmern sollte. Ähnliche Vorfälle scheinen sich öfter zu ereignen, sonst wäre in der Presse des Protektorats am 15. Juli nicht die Notiz erschienen:

„Unvernünftige tschechische Bürschen, die sich entweder der Tragweite ihres Tuns nicht bewusst sind oder keinen grösseren Ehrgeiz kennen, als ihrem Volke Unannehmlichkeiten zu bereiten, haben sich, wie eine Bekanntmachung des tschechischen Innenministeriums besagt, in der letzten Zeit in Kinos, und zumal bei der Vorführung deutscher Filme in einer Art benommen, die nicht dem von den beiden Völkern im Lande gezeigten Geist der nationalen Verträglichkeit entspricht.“

Das Innenministerium macht darauf aufmerksam, dass es künftighin gegen die Schuldigen mit polizeilichen und gerichtlichen Strafen vorgehen und gegebenenfalls auch Kinos schliessen wird.“

Es kann also geschehen, dass die Kladnoer Kinos, die man soeben wieder geöffnet hat, weil das Publikum zu ernst war, morgen abermals geschlossen werden, weil das Publikum zu heiter ist.

Der Gerechtigkeitssinn der Protektoren kennt auch sonst keine Grenzen. So hat Hitler z. B. verfügt, dass die „Volksdeutschen“ im Protektorat nur vor deutschen Richtern zu erscheinen haben.

„Dem Tschechen seinen tschechischen Richter, aber dafür auch dem Deutschen seinen deutschen Richter“.

schreibt die „National-Zeitung“ vom 17. Juli. Dem Tschechen seinen tschechischen Richter vor allem bei zivilrechtlichen Streitigkeiten, die übrigens in allen Fällen, auch wenn es sich um deutsche Parteien handelt, zunächst nach tschechischem bzw. nach österreichischem Recht entschieden werden.

„Dagegen werden aber auch Tschechen vor den genannten deutschen Gerichten im Protektorat abgeurteilt, wenn es sich

um Hochverrat, Aufforderung zum Ungehorsam und sonstige Taten gegen die Sicherheit des Reiches handelt.“ Es geht nichts über die Gleichberechtigung.

Deutscher Richter im Protektorat zu sein, ist eine ungetrübte Lust. Gegenwärtig werden die jüdisch-deutschen Paare aufgestöbert, die ihre Liebe vor der deutschen Rassengesetzgebung in die Tschechoslovakei geflüchtet haben. Das erste derartige Urteil ist soeben vom deutschen Landgericht in Prag gegen den jüdischen Arzt Dr. Herbert Levy aus Hohensalza und seine Frau, eine gebürtige Deutsche, gefällt worden. Die beiden hatten sich 1931 in Berlin kennengelernt. 1936 versuchten sie, sich in Karlsbad trauen zu lassen. Da das ohne Dispens nicht möglich war, reisten sie im Sommer 1936 zur Eheschliessung nach Russland, lebten dort etwa zwei Jahre friedlich in Karlsbad, flüchteten im September 1938 nach Prag und wurden dort am 20. März 1939 von den eingedrungenen Deutschen verhaftet. Dr. Levy wurde wegen Rassenschande zu 2 1/2 Jahren, seine Frau zu 2 Jahren Zuchthaus verurteilt. Weitere derartige Prozesse sind zu erwarten.

Auch ausserhalb der Gerichte sind die Pogromisten nicht faul. In Pilsen ist den Juden das Betreten öffentlicher Bäder verboten worden. Das Verbot wurde, so heisst es in der Begründung, „durch ungebührliches Verhalten der Juden ausgelöst“. Sie sind offenbar genau so unverträglich wie die Tschechen. Für die Ausflugsorte in der Umgebung Prags werden bereits ähnliche Massnahmen angekündigt.

Auf dem jüdischen Friedhof in Kremsier in Mähren ist ein Sprengkörper explodiert. In der Nähe des beschädigten Friedhofstempels fand man die verstümmelte Leiche eines Tschechen, der offenbar ein Verwandter- oder Freundesgrab besucht hatte. Die Täter sind natürlich unbekannt. Und wenn sie bekannt wären, kämen sie vor einen deutschen Gerichtshof — „dem Deutschen seine deutschen Richter“ —, dessen Urteil gewiss nicht zu hart ausfiel und vor allem durch vorzeitige Freilassung der Verurteilten korrigiert werden könnte. Mit dem toten Tschechen kann sich ja ein zivilrechtliche Ansprüche der Hinterbliebenen entstehen.

Die Essener „National-Zeitung“ beklagt sich in ihrer Nummer vom 18. 7. über die „englische Gouvernante“, die den Deutschen die Eignung zum Kolonialvolk streitig machen wolle, weil die nationalsozialistische Rassengesetzgebung eine schwere Gefahr für die eingeborene Bevölkerung bedeute. Dazu bemerkt das Göringblatt:

„Der Nationalsozialismus steht dem Fremdrazigen und Fremdvölkischen nicht mit Verachtung, sondern mit Achtung gegenüber... Gegenüber Kolonialvölkern kann es für eine nationalsozialistische Kolonialpolitik keinen anderen Grundsatz als den der unbedingten Achtung der eigengesetzlichen Lebensbedingungen und -formen geben... Diese Nutzanwendung der deutschen Rassepolitik liess sich noch um einige sehr triftige Gründe vermehren. Der chronischen Taubheit englischer Ohren gegenüber wäre aber eine solche Bemühung schlichthin nutzlos.“

Wirklich unbegreiflich, diese Engländer. Und sie brauchen doch nur ins Protektorat zu reisen, um mit eigenen Augen zu sehen, welche hohe Achtung die Hitler'schen Kolonialisatoren den eigengesetzlichen Lebensbedingungen der Fremdvölkischen zu teil werden lassen.

Zwei Weltfeinde Nummer 1

Seit Francos Sieg hat die Achsenpresse eine Art Waffenstillstand im Kampfe gegen Sowjetrussland eingelegt. Man möchte so etwas wie den Schein eines Neutralitätsverhältnisses zu Russland vorläuschen. Nur ab und zu platzen einige Mienen, die das ideologische Schlachtfeld beleuchten. So liest man in neudeutschen Blättern:

„Dem Dichter Hans Carossa wurde der Siegespreis von 50 000 Lire in dem antikomunistischen Wettbewerb von San Remo für das beste Werk eines ausländischen Schriftstellers zuerkannt. An dem Preisausschreiben hatten sich unter anderem 26 deutsche, 29 japanische, fünf französische und fünf spanische Autoren beteiligt.“

Die Zahl der japanischen und deutschen Autoren zeigen die strategische Lage Russlands deutlicher an als die freundlichen russisch-italienischen Handelsbeziehungen es vermögen. Und Ritters Spanienfilm, der jetzt in den Kinos der Achse läuft, wird in der neudeutschen Presse auch klar genug

abgestempelt. „Im Kampfe gegen den Weltfeind“ lautet der Titel in der Provinz und die Provinzpresse unterstreicht den Inhalt also:

„Die Fronten sind klar abgezeichnet, auf der einen Seite der Kampf für Ordnung, Gerechtigkeit und für die nationale Sache, auf der anderen Seite die zerstörerischen Kräfte des Bolschewismus, der im Prinzip ein Feind der Ordnung und ein Feind alles nationalen Aufbaues ist. Jeder Deutsche, ob Mann oder Frau, vor allem aber die Jugend, sollte diesen Film ansehen, der mehr als Worte zu sagen vermag, worum es bei den Auseinandersetzungen zwischen den Ordnungsstaaten und dem Bolschewismus geht, dass es hier keine Verbindungs-Linie gibt, sondern dass es notwendig ist, sich mit aller Kraft und allem Können für den Kampf gegen den Weltfeind, gegen den Bolschewismus, einzusetzen, um den Sinn des menschlichen Lebens überhaupt zu erhalten.“ („Magdeburger Generalanzeiger“, 13. 7.)

Die kleine Presse hat offenbar noch nicht begriffen, dass im Moment der Kampf gegen den einen Weltfeind Nr. 1 (Russland) vor dem gegen den anderen Weltfeind Nr. 1 (England) zurückzutreten hat. Wie soll sie das auch kapieren, wenn seit Jahren die unausweichliche, unwiderrufliche militärische Abrechnung mit dem Weltfeind Bolschewismus in allen Tonarten und Dutzenden Filmen gepredigt worden ist.

Die Reihenfolge. — „Der deutsche Student von heute muss wissen, dass die politische Führungsaufgabe mit seinem späteren Beruf unbedingt verbunden ist. Voran die Kräfte des Körpers, dann des Willens und Charakters, des Denkens und Wissens, denn im Körper liegen die Wurzeln alles Denkens und Wissens.“ („Westdeutscher Beobachter“.)

40 000 Mark „Ordnungsstrafe“ sind gegen den Inhaber einer Magdeburger Konservenfabrik verhängt worden, weil die Firma „in unzulässiger Weise“ die Preise für Gemüse und Marmeladen erhöht und in einigen Fällen von „berechtigter“ Preiserhöhung die Genehmigung der Preisbildungsstelle nicht eingeholt hat. — Der Reichsfinanzhof hat zur selben Zeit entschieden, dass Ordnungsstrafen solcher Art vom Gewinn eines gewerblichen Unternehmens nicht abzugsfähig sind. Sie gelten weder als Betriebsausgaben noch als Betriebsausgaben. Welches Dracheinander in den Auffassungen herrscht, geht daraus hervor, dass ein sächsisches Finanzgericht zuvor im gegenteiligen Sinne entschieden und den Abzug vom Einkommen zugelassen hatte.

20 neue deutsche Schulen sollen mit dem Beginn des kommenden Schuljahres im Protektorat eröffnet werden.

Die Friseurinnung in Pilsen teilt mit, dass sie „auf Wunsch der Öffentlichkeit“ in den Friseurläden besondere Abteilungen für Juden einrichten wird.

IN PARIS
finden Freunde guter deutscher, französischer und englischer Literatur ein reichhaltiges Lager in Buchern dieser Sprachen in der Buchhandlung
AU PONT DE L'EUROPE
Die Buchhandlung erledigt schnellstens und sorgfältig alle Aufträge. Sie ist bereitwillig alle gewünschten bibliographischen Auskünfte
17, RUE VIGNON (nahe Madeleine)
TEL.: OPERA 80-54
LEHREBIBLIOTHEK

ORTHOPÄDISCHES FACHGESCHÄFT
MARTIN CLANG
Spezialist für Bauche- und Leistenbrüche. — Gummistrümpfe für Krampfaderen. — Orthopädische Corsets. — Gelenkstützen, Füsseinlagen, Prothesen. — Kautschuk-Apparate. — Gewissenhafte Bedienung
25, Avenue de la Republique — Paris (XI)

CABINET JURIDIQUE FRANÇAIS
JEAN NAINSOULT, licencié en droit de la Faculté de Paris
Spezialist in allen Aufenthalts- und Arbeitsfragen für die Ausländer in Frankreich und seinen Kolonien. SONDERABTEILUNG FUER DIE EMIGRATION und alle diesbezüglichen Vorbereitungen. Man spricht deutsch, englisch und ungarisch.
19, RUE DROUOT (Rüchellieu-Drouot). 3-7 1/2 Uhr tagtäglich — TAITBOUT 41-03

FACHARZT FUER GESCHLECHTSKRANKHEITEN
Haut-, Geschlechts- und Frauenkrankheiten, Gicht, Rheumatismus, Elektrotherapie, Ultraviolette Kurzwellen, Diathermie, Hochfrequenz, Sprechstunden täglich 1 - 5 Uhr, Montag, Mittwoch, Freitag 7 - 8 Uhr abends oder telefonische Verbindung.
81, Boulevard Richard Lenoir PARIS-XI
Métro: Richard Lenoir
Telefon: Roquette 63-36

DOCTEUR E. BOROWSKI
Lauréat de la Faculté de Médecine de Paris
12, AVENUE DE WAGRAM, PARIS (VIII)
MÉTRO: ÉTOILE TEL.: CARNOT 30-66
Sprechstunden von 1 1/2 bis 4 Uhr und 7-8 Uhr nachmittags. Sonntag 9-12 Uhr, oder telefonische Verbindung. — Vollständige Heilung einer Gonorrhoe in 3 Sitzungen à 7 Stunden mit elektrischem Kurzwellenapparat. — Facharzt für Innere-, Haut- und Geschlechtskrankheiten, Impotenz, Hämorrhoiden, Operation, Frauenkrankheiten, Geburtshilfe. — Soziale Versicherung. — Massige Preise. — Man spricht deutsch.

TRINITÉ-KLINIK
Hausbesuche, Sprechstd.: 10-12 u. 2.30-8 Uhr, Sonntag 10-12 Uhr
Tag- und Nachtdienst
Fachärzte: Innere Krankheiten, Frauenleiden, Haut- und Geschlechtsleiden, Hals — Nasen — Ohren — Augen — Mund und Rachen
Röntgen, Elektrokardiographis. Alle Arten elektrischer Behandlungen
Krankenzimmer
Geburtshilfe, Chirurgie
Zahnärztliche Praxis
mit eigenem Zahnärztlicher Laboratorium, Zahnersatz, Porzellanarbeiten, Zahnregulierungen, Mundkrankheiten, Parodontosen durch Oranbehandlung.
7, Rue de la Tour-des-Dames
TELEFON: TRINITÉ 77-05 - MÉTRO TRINITÉ
Erste Querstrasse der Rue Blanche
AUTOBUSSE:
AJ, 33, 28, 28, B, AH, AM, AF, L, G, RD, 5A
Le Gérant: Maurice COQUET